

De 12997

891

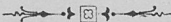


Studien
in
arabischen Geographen

von

Dr. Georg Jacob.

Heft III.



Berlin.
Mayer & Müller.
1892.



Herrn Professor Dr. August Müller

in Verehrung und Dankbarkeit,

der Verfasser.





I.

**Des spanisch-arabischen Reisenden
Abû Hâmid Kosmographie „Tuḥfat al-albâb“
und ihre wissenschaftliche Ausbeute.**

(Probe-Vorlesung gehalten vor der hohen philosophischen Facultät der
Universität Greifswald am 12. Februar 1892.)

Wenn wir heute sagen können, dass die wichtigsten der arabischen Geographen und Kosmographen in brauchbaren Textausgaben vorliegen, so haben wir dies namentlich 2 Männern, Herrn Geheimrat Wüstenfeld in Göttingen und de Goeje in Leiden zu verdanken. Dem Bedürfnis der Orientalisten ist damit für das Erste Genüge geschehen, obwohl Texte 2. und 3. Ranges noch vielfach der Auferstehung harren. Da aber dieser Literaturkreis nicht nur den Orientalisten, sondern auch den Historiker, Culturhistoriker, Geographen, Ethnologen, ja zuweilen sogar den Naturforscher und andere interessirt, macht sich jetzt ein Bedürfnis nach Übersetzungen fühlbar, dem die über ein ungemein weites Gebiet verteilten Arbeitskräfte der Orientalisten bisher nur in verhältnismässig beschränktem Maasse nachkommen konnten. Erst wann diese Übersetzungen von Specialisten nach den verschiedensten Richtungen hin weiter verarbeitet sind, wird es möglich sein einigermaassen erschöpfende Sach-Commentare zu den Geographen selbst zu liefern, die dann



erst ein abschliessendes Urteil über den Wert der letzteren gestatten werden. Die Lösung dieser Aufgabe liegt keineswegs in so weiter Ferne, als es anfangs scheinen will, da wir in der allerdings sehr umfangreichen arabischen Geographen-Literatur immer wieder auf Parallel-Berichte stossen. Ist daher erst einer dieser Autoren etwa in der Weise wie Marco Polo durch Yule commentirt worden, so ist das Verständnis aller bereits um ein bedeutendes gefördert.

Die Vorarbeiten zu einem solchen Commentar, welchen ich für Qazwîni zu liefern beabsichtige, führten mich auf Abû Hâmîd, eine seiner Quellen, welcher im 12. Jhd. unserer Zeitrechnung lebend uns zwei Schriften kosmographischen Inhalts hinterlassen hat. Bei den Orientalisten genoss derselbe bisher keines besonderen Ansehens, da Qazwîni's Citate aus ihm gegen seine Glaubwürdigkeit zu sprechen schienen; beide geistig allerdings verwandten Männer kamen in den Ruf wertloser Fabulanten und unser Autor fand keinen Herausgeber.

Abû Hâmîd Muḥammad wurde 1080 D. geboren und stammte zweifellos aus Spanien, wahrscheinlich aus Granada. Für seine Reisen gewinnen wir eine Reihe von Daten aus seinen Werken: Tuḥfat al-albâb „Geschenk der Herzen“ und El-muḡrib ‘an ba’d ‘agâib al-Maḡrib „Der seltsames vorbringt von einigen Wundern des Westens“. In ersterem erwähnt er an 4 Stellen¹⁾, dass er 1117/8 D in Ägypten war, 1122–26 lebte er in Baḡdâdh, 1131 schiffte er sich auf dem Kaspischen Meer ein, 1135/6 treffen wir ihn zu Bulgâr an der Wolga in der Nähe des heutigen Kasan, woselbst ihm ein Sohn

¹⁾ Gothaer Handschr. 1501 Bl. 27 a. 30 b. 46 b. 47 a.

starb, 1150 in Ungarn, wo sein ältester Sohn Ḥamid sich noch etwa 10 Jahre später befand, 1160 wieder zu Baġdâdh, 1162 zu Môṣul an ¹⁾). Hier schrieb er 1162 seine Tuḥfat al-albâb. Der Tod ereilte ihn zu Damascus im Jahre 565 H = 1169/70 D.

Was die wissenschaftliche Eigenart des Mannes anlangt, so zeigt sich derselbe für das Wunderbare fast ausschliesslich empfänglich. Seine Belesenheit ist ganz im Gegensatz zu Qazwîni keine grosse, von den arabischen Klassikern wird fast nur der Qorân citirt ²⁾). Auch sonst erscheint seine Bildung als eine recht mittelmässige, da er z. B. die Zerstörung des Westgotenreichs unter das Khalifat des 'Abd-al-melik versetzt. Als seine Hauptbildungsquelle erscheinen demnach seine Reisen, die ihm wol auch zu Baġdâdh die Gunst des freigebigen 'Abbâsiden-Wezîrs Ibn Hubaira ³⁾) gewannen. Um die Frage, wie es mit seiner Wahrheitsliebe stand, zu beantworten, ist es notwendig näher auf den Inhalt seines Buches einzugehen, nachdem einige Worte über das Handschriften-Material und die vorhandenen Vorarbeiten vorangeschickt sind.

Die Tuḥfa ist handschriftlich in Petersburg, Kopenhagen, Paris, London und Gotha vertreten. Eine Londoner Handschrift stammt aus dem Nachlass des Herrn

¹⁾ Im Text der Gothaer Handschr. 1501 steht Bl. 3 a. 457, es muss aber 557 heissen.

²⁾ Allerdings findet sich möglicherweise eine Anspielung auf Imru'ulqais, Mu'allâqa 3 auf Bl. 6 b der Gothaer Handschr. 1501, indem dort das Haar der Neger mit Pfefferkörnern verglichen wird.

³⁾ War Wezîr unter al-Muqtafi liamrillâh (530—555 H.) und dessen Sohn al-Mustangid billâh (555—566), unter denen die weltliche Macht des Khalifats wieder Bedeutung gewann und starb nach Ibn et-Tiqtaqâ S. 363 560 H = 1164/5 D. Siehe über ihn Ibn et-Tiqtaqâ S. 359—364.

v. Kremer und ist in dessen gedrucktem Catalog S. 59 fälschlich unter dem Verfassernamen Schihâbaddîn aus Granada aufgeführt. Früher vermutete man auch zu Oxford 2 Manuscripte, doch sind dieselben dem Anscheine nach (?) Repräsentanten von Abû Hâmid's Muğrib. Da die Oxforder Bibliothek neuerdings keine Handschriften mehr ins Ausland versendet, so kenne ich dieses Werk nur aus Citaten, namentlich denen bei Qazwîni, welcher ihm den Titel Kitâb al-'agâib giebt. Es scheint der Tuḥfa inhaltlich nahe zu stehen, hat auch mit ihr die Einteilung in 4 Bücher gemeinsam. Von der Tuḥfa habe ich die eine der beiden Gothaer Handschriften (1501) abgeschrieben und von der Kopenhagener einen bedeutenden Teil collationirt. Beiden Bibliotheken sage ich für die liberale Weise, in welcher sie mir die Benutzung der Handschriften gestatteten, meinen verbindlichsten Dank. Zwar bin ich nicht zu der Ansicht Dorns gelangt, dass die Kopenhagener Handschrift der Gothaer vorzuziehen sei, doch möchte ich auf diese Frage nicht näher eingehen ohne die andern Manuscripte gesehen zu haben.

Der verstorbene Petersburger Akademiker Dorn ist nämlich der einzige, dem wir grössere Mittheilungen aus der Tuḥfat al-albâb in seinen Auszügen aus 14 morgenländischen Schriftstellern¹⁾ und zwar auf Grund eines nahezu vollständigen Handschriften-Materials verdanken. Da er aber nur die auf das alte Russland bezüglichen Nachrichten Abû Hâmid's berücksichtigte, ist der Umfang der von ihm collationirten Stellen doch zu gering, einerseits um von dem Werte der Handschriften, andererseits dem des ganzen Buches eine richtige Vorstellung zu ge-

1) Mélanges asiatiques VI. Aus dem Bulletin T. XVIII, S. 229 ff.

winnen. Einige vermeintliche Rätsel, welche Dorn ungelöst lässt und durch die er unsere Handschriften der Unvollständigkeit verdächtigt, bieten gar keine Schwierigkeit. Zunächst hat er einen besonderen Artikel über den Türkenstamm Saqsin in keiner Handschrift wiedergefunden. Dieser Artikel wird von Qazwîni II 402/3 aus Ġarnâti citirt, während Q. dem Abû Hâmid niemals diesen Beinamen giebt und findet sich in der That in der Gothaer Handschrift (No. 1539) des ersteren auf Bl. 21. wieder. Die Abû-Hâmid-Citate, welche Dorn ferner in seinen Handschriften vermisst, habe ich theils in der Gothaer wiedergefunden, theils dürften sie aus dem Muğrib stammen, da Qazwîni mehrfach sich ausdrücklich auf das Werk Abû Hâmid's beruft, welches dieser dem Wezir Ibn Hubaira widmete. Dieser Widmung¹⁾ aber begegnen wir in den Eingangsworten des Muğrib, welche Hâgî Khalfa mittheilt. Dorn beweist auch durch das, was er über die Oxforder Handschriften Abû Hâmid's sagt, dass er die Existenz eines zweiten Werkes dieses Mannes in Zweifel zog. — Ausser kurzen Artikeln über Abû Hâmid in Mehren's De Islamitische Folks geographiske Kundskaber²⁾ und Reinaud's Einleitung zum Abulfedâ³⁾ wären von Vorarbeiten höchstens noch de Goeje's 3 Seiten lange Mededeeling betreffende den zwaardcultus in den Verslagen en mededeelingen der koninklijke akademie van wetenschappen 1876 zu erwähnen.

¹⁾ Abû Hâmid mag mit derselben Nebenabsichten verbunden haben, da Ibn Hubaira wegen seiner verschwenderischen Freigebigkeit berühmt war und die 100,000 Dînâre seines jährlichen Einkommens nach Ibn et-Tiqtaqâ S. 359/360 jedesmal bis auf den letzten Dirhem ausgab.

²⁾ Annaler for Nordisk Oldkyndighed 1857 S. 29—32.

³⁾ S. CXI—CXIII.

Indem ich jetzt auf das Buch selbst eingehe, sei mir gestattet zunächst den Umfang seines Inhalts zu skizziren, dann seine Zuverlässigkeit und Wichtigkeit an einigen Proben zu untersuchen.

Wie meist bei arabischen Büchern besteht das Vorwort zum grössten Teil aus religiösen Phrasen, enthält aber auch Einiges über die Veranlassung zur Abfassung und den Plan des Buches, so wie manchen ansprechenden Gedanken.

Das erste Buch handelt über die Beschaffenheit der Welt und ihre Bewohner von den Menschen und Geistern. Im Norden wird die cultivirte Erde von der Mauer der Gog und Magog begrenzt, unter der wir hier, obwohl man, wie de Goeje in seiner Abhandlung „De muur van Gog en Magog“¹⁾ gezeigt hat, ursprünglich andere Vorstellungen damit verband, wol die chinesische Mauer zu verstehen haben. Jenseits derselben wohnen zahlreiche tapfere Barbarenstämme, die mit Holzpfeilen schiessen und keine Religion haben. Im Süden liegt der Súdân. 5 Súdänesenstämme bekehrten sich zum Islâm. Von ihnen heisst der nächste *غسان*, in deren Sande das Gold wächst. „Die Kaufleute bringen zu ihnen Blöcke aus Steinsalz auf Kameelen“. Von Segelmäsa, dem heutigen Ta-filäl-t treten die Karawanen die Wüstenreise an. „Und sie ziehen durch den Sand wie durch die Meere und haben Führer bei sich, die sie nach den Sternen und den Bergen in den Wüsten führen und nehmen Wegkost für 6 Monate mit und wann sie nach Gána gelangen, verkaufen sie das Salz, das Pfund für ein Pfund Gold²⁾ und bisweilen für 2 oder

¹⁾ Verslagen en mededeelingen. Amsterdam 1888.

²⁾ Über die Parallelberichte s. Yule's Marco Polo II S. 48.

mehr Pfunde, je nach der grösseren und geringeren Zahl von Kaufleuten“. Man kommt in Versuchung dieses Gâna, das auch sonst mehrfach erwähnt wird¹⁾, mit der auf unsern Karten meist Taganet genannten Landschaft zu identificiren, weil „ta“ der maurische Artikel ist; doch weist der Salzangel eher nach dem Tsad-See hin, wo nach Rohlf's²⁾ Salz den begehrtesten Artikel bildet. „Wollte ich“, sagt er, „von den Bewohnern etwas kaufen, so war es immer vor allen Dingen Salz, was sie dagegen einzuhandeln wünschten.“ Abû Hâmid berichtet dann einiges von der körperlichen und geistigen Beschaffenheit verschiedener Negervölker, ihren Gebräuchen und Fertigkeiten, wovon manches für die Völkerkunde belangreich ist. So werden Giftpfeile und deren Wirkung, bestehend in dem Abfallen des Fleisches von den Knochen³⁾, ferner Schlangenbeschwörung beschrieben. Im Folgenden giebt er Mitteilungen über das Jëmen, den Mağrib, Indien und China. — Die zweite Hälfte des ersten Buches besteht aus einer arabischen Dämonologie, die leider mehr ein Product theologischer Phantastereien als des gesunden schaffenden Volksgeistes ist.

Das zweite Buch, welches über die Wunder der Länder und die seltsamen Gebäude handelt, interessirt uns dagegen mehr in seiner zweiten Hälfte. Zunächst werden Sagen von der im Qorân, Sûre 89 genannten Stadt der Vorzeit Iram dhât al-'imâd erzählt, sodann ein uns auch sonst mehrfach überlieferter Sagenkreis, welcher sich um die siegreiche Armee des Mûsâ, des Eroberers von

1) Vergl. Notices et extraits XII. S. 642, ZDMG. IX. S. 526, 573/4.

2) Quer durch Africa I S. 293.

3) Was nach hinzugetretenem Brande in der That geschieht.

Spanien, gebildet hat. Dann aber folgt eine eingehende Schilderung der Säulen des Hercules, die Dozy mit Erfolg in der seinen Recherches angehängten Monographie über diesen Gegenstand verwertet hat, und über die Überreste des Leuchthurms von Alexandria. Beide Bauwerke sah Abû Hâmid kurz vor ihrem Verschwinden, die Säulen des Hercules wurden 1145 gelegentlich eines Aufstandes umgestürzt und über den Pharos finden sich die letzten Nachrichten bei seinem Zeitgenossen Idrisi. Es folgen dann zum Teil recht wertvolle Schilderungen über Bauten zu Byzanz, in Ägypten, Syrien und dem irânischen Ländergebiet. Auch von Japan, das er Wâq el-Wâq¹⁾ nach dem chinesischen Wo-kuö nennt, hat er einige Nachrichten.

Das 3. Buch giebt eine Übersicht über die Meere, schildert dann eine grosse Zahl der im Meere lebenden Tiere, mit den Walen beginnend, zum Teil recht anschaulich und eingehend, und lässt einige Aperçus über Sardinien, Sicilien, dessen Feuerberg Abû Hâmid auf seiner Reise nach Ägypten leuchten sah, und Ceylon folgen. Dann spricht er von wunderlichen Tieren des Ostens, erzählt einige Märchen vom Vogel Rukh²⁾ und behandelt, Fabelhaftes mit guten Beobachtungen mischend, Nashorn, Zebra, Krokodil und einen schwarzen weissköpfigen schreienden Seeadler³⁾, den er am Nil gesehen hatte. Dabei fliessen zuweilen noch andere interessante Angaben

¹⁾ Sonst Wâq Wâq s. de Goeje, Arabische Berichten over Japan.

²⁾ Über die einstige Existenz von Riesenvögeln vergl. man Yule's Marco Polo II-S. 408—414 und 552, über den Rukhfederkiel ebend. S. 414.

³⁾ Wahrscheinlich den Schreiseeadler *Haliaëtus vocifer*, dessen arabischer Name übrigens al-faqîr und nicht wie Brehm Vögel III 3. Aufl. S. 327 irrtümlich (nach Schweinfurth) angiebt, Faki ist vergl. Heuglin, Ornithologie Nordost-Afrika's S. 53,

mit unter, so sagt er z. B. vom Zebra: „In den Zengländern giebt es Esel, von denen ein jeder aussieht als ob er ein 'attâbi-Kleid¹⁾ an hätte weiss und schwarz parallel gestreift, schöner als 'attâbi-Halbseide aus Bagdâd oder Khurâsân. Solch ein Esel kam nach Ägypten und starb, sein Balg wurde bei ihnen mit Baumwolle ausgestopft und sie bringen ihn am Festtage heraus. Er gehört zu den Weltwundern“. — Der Rest des 3. Buches ist dem Kaspischen Meer und dem Wolgagebiet gewidmet.

Das vierte und letzte Buch endlich handelt nach seiner Ueberschrift über Höhlungen, Gräber und Knochen, doch erfüllen sich unsere Hoffnungen hier einen Leitfaden der Anthropologie und Prähistorie zu finden, keineswegs. Teils sind es fabelhafte, teils zu Abû Hâmids Zeiten moderne Gräber, von denen hier gehandelt wird, für Sagenkunde und Volksaberglauben fällt allerdings dabei manches ab. Am interessantesten ist, was er über Mammutknochen berichtet, die er für Reste eines im Qorân erwähnten sagenhaften Riesenvolkes, der 'Âd, hält.

Wir beginnen hiermit die nähere Betrachtung seiner naturhistorischen Nachrichten. In Bâschgurd²⁾, sagt Abû Hâmîd, giebt es Zähne, von denen einer 4 Spannen lang und 2 Spannen breit ist. Ich hatte bei mir in Ungarn die Hälfte eines Schneide-Zahns, den ich mir aus seinem Unterkiefer herausgemacht hatte; die andere Hälfte war vor Altersschwäche vorne abgebrochen. Die Breite des halben Schneidezahns betrug eine Spanne und sein Gewicht 1200 Mithqâl.³⁾ Ich habe sie gewogen und sie befinden sich

¹⁾ Vergl. meine „Waaren beim arabisch-nordischen Verkehr“ S. 18 Anm.

²⁾ d. i. Ungarn, das ich in Zukunft dafür einsetze.

³⁾ Über mithqâl s. Yule's Marco Polo I 344 II 32, 201, 535.

noch heute in meinem Hause in Ungarn; und die Länge des Kiefers des 'Aditen betrug 17 Ellen . . ." Im Folgenden beschreibt er noch einen Oberarmknochen von ähnlichen Dimensionen, welcher sich im Hause eines seiner Freunde in Ungarn befand und erwähnt, dass es zu Bulgâr ähnliche Knochen gäbe. Die Maasse sind meist stark übertrieben. Ein Mithqâl ist nämlich heute nahezu 5 gr. und die heutige arabische Elle beträgt mehr als $\frac{1}{2}$ m. Ein 9 m langer Mammutskiefer ist natürlich ein Unding, und der Vorwurf starker Übertreibung kann auch nicht durch den Einwand wesentlich gemildert werden, dass die Länge der arabischen Elle nach Zeit und Ort erheblichen Schwankungen unterworfen ist¹⁾. Dass wir es aber in der That hier mit Mammutknochen zu thun haben, geht aus einer andern Abû-Hâmid-Stelle hervor, die sich zwar nicht in den Handschriften des Tuḥfa, dagegen als Citat bei Qazwîni II 413 findet, demnach vermutlich dem Muḡrib angehört: „Abû Hâmid sagt: Ich sah einen Zahn, dessen Breite 2 Spannen und dessen Länge 4 Spannen betrug²⁾, die Hirnschale seines Hauptes war wie eine Kuppel. Auch fand man in der Erde Zähne ähnlich den Stosszähnen des Elephanten, weiss wie Schnee.“ Er spricht dann von ihrem Export nach Khârezm, dem heutigen Khiwa, und fährt fort „man verfertigt daraus Kämme, Büchsen und anderes, wie man es aus Elfenbein verfertigt, nur ist es stärker und zerbricht niemals.“ —

Eine Parallele zu der obigen Tuḥfastelle finde ich in

1) Nach Ibn al-Faqîh 5 war die Elle wie noch heute der 12000. Teil einer Parasange. Von den Khârezmiern aber sagt Maqdisî: „ihre Brode sind klein, ihre Parasangen dagegen lang.“

2) Es war also derselbe vorhin erwähnte Zahn.

Parthey's Wanderungen durch Sicilien¹⁾), welcher zu den immer wieder auftauchenden Volks-Sagen von ehemaligen riesenhaften Anwohnern des Eryx bemerkt: „Von diesen Enakskindern bleibt nie etwas anders übrig, als die Zähne oder ein Stück Schädel, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass wir es hier mit den bekannten Überresten der antediluvianischen Tierwelt zu thun haben.“

Da naturhistorische Nachrichten am besten zu controlieren sind, gehe ich zunächst die zoologischen Notizen aus dem 3. Buche unseres Autors der Reihe nach durch, das Wichtigste herausgreifend. „Eines Tages,“ so erzählt er, „sah ich ins Meer, während ich auf einer Klippe sass und unter meinem Fusse Wasser war, als der Schwanz einer gelben schwarz punktirten Schlange herauskam, die einen *bâ'* (= 4 arab. Ellen od. 2 m) lang war und meinen Fuss zu packen versuchte. Da zog ich ihn ein. Die Schlange aber steckte unter dem Steine ihren Kopf hervor, der einem Hasenkopfe glich. Da zog ich einen grossen Hirschfänger, welchen ich bei mir hatte und durchbohrte mit ihm ihren Kopf. Sie aber zog den Kopf unter den Stein zurück.“ Abû Hâmîd versuchte vergeblich sein Schwert zurückzuziehen. „Da liess ich den Hirschfänger und stand und schöpfte Luft; und siehe es kamen 7 Schlangen²⁾ heraus mit einem einzigen Kopfe. Ich erstaunte und fragte die Leute nach dieser Schlange und sie sagten: Diese ist bekannt als Schlangemutter . . .“ Offenbar hatte unser Gewährsmann einen *Octopûs* gesehen. Diese Tiere sollen es an sich haben, wie mir Herr Professor v. Martens mittheilte, sich unter Klippen zu verkriechen und nur einen

¹⁾ 1. Teil. Berlin 1834 S. 79.

²⁾ So liest die Kopenhagener Handschrift.

ihrer Arme tastend heraushängen zu lassen. Ihr Kopf aber hat mit dem des Hasen wegen seiner länglichen Form und der Stellung der Augen eine entfernte Ähnlichkeit. Unter den schwarzen Punkten werden wir die Saugnäpfe zu verstehen haben. Möglicherweise haben die Abschreiber Abû Hâmid's Bericht nachträglich noch übertrieben, da Einwirkungen von dieser Seite durch die Abweichungen der Handschriften bezeugt sind und in dem Citat bei Qazwîni I S. 125/6 neben andern Abweichungen z. B. das Haschen der Schlange nach dem menschlichen Fuss und das Haften des Schwertes gänzlich wegfällt, Qazwîni überhaupt die Erzählung bei Abû Hâmid noch als von einem Dritten berichtet vorgefunden zu haben scheint. Es heisst dort nur: „Ich hatte einen Hirschfänger bei mir, damit schlug ich ihren Kopf, aber dieser richtete nichts an ihm aus. Dann kam sie unter dem Stein hervor, indem sie im Wasser schwamm . . .“ Auch hebt Qazwîni noch die beiden grossen Augen des Thieres hervor. Es folgen dann im Context des Abû Hâmid einige abenteuerliche Angaben über den Octopus, welche jenem die von ihm befragten Leute aufbanden. Dann aber beschreibt er eine andere dieser Schlangen, die sein Sklave gefangen hatte. „Er brachte sie ans Land und ich betrachtete ihr wunderbares Aussehen. Ihr Mund war unter ihrem Kopfe an einer Stelle, an der man ihr Hinterteil erwartet hätte, und ihre Eingeweide waren in ihrem Gehirn.“ Er erzählt dann, dass sie ausgeweidet starb, beschreibt ihre Haut, die dünner war als eine Zwiebelschale und doch einem Rasirmesser¹⁾ widerstand, und fährt fort: „Ihr Fleisch war wie gekochter Hammelfettschwanz und enthielt keine

الذي يحلق الشعر¹⁾

Knochen, aber eignet sich nicht zur Speise, sondern nur zum Köder; die Fische jedoch lieben es und werden damit geangelt.“

Da ich nicht Gelegenheit fand mich über die verschiedenen Octopoden im Einzelnen so genau zu informieren, um an Abû Hâmids Bericht Kritik üben zu können, muss ich es den Naturforschern überlassen die Schilderung als gut oder schlecht zu bezeichnen. Jedenfalls aber wird an einen Octopus oder an ein nah verwandtes Tier zu denken und die Ansicht, dass uns hier eine aus der Luft gegriffene Fabel aufgetischt werde ebenso wie bei der folgenden Erzählung aufzugeben sein.

Abû Hâmîd berichtet nämlich unmittelbar darauf, dass er eines Tages in der Nähe des Strandes eine Untiefe bemerkte. Dort lagen frische rote Orangen „als ob sie eben vom Baum gebrochen wären“. Er glaubte anfangs, ein Schiff hätte sie verloren, fand sie aber zugreifend am Steine festgewachsen. „Und siehe in ihr war ein Tier, das sich in meiner Hand heftig bewegte. Da liess ich es los und beobachtete es. Und siehe sein Mund war an der Stelle, wo bei der Orange der Stengel ansetzt, und es ist eine Öffnung von graugrüner Farbe wie bei der Orange. Und es bewegte sich und öffnete seinen Mund als ob es etwas frässe“. Abû Hâmîd umwickelte nun seine Hand mit dem Ärmel seines Kleides und zog von neuem, aber das Tier sass fest, nur quoll aus dem Munde reichliche Flüssigkeit. Ich erhoffe von naturwissenschaftlicher Seite Bestätigung meiner Vermutung, dass Abû Hâmîd Seelimonen *Tethya lyncurium* sah.

Dieser Bericht über Seelimonen, der wie die meisten verwandten Artikel in den Qazwînî übergegangen ist, erschien vielen wol deshalb unglaubwürdig, weil Abû Hâmîd

kurz darauf eine ganz ähnliche Geschichte von See-Weintrauben erzählt. Herrn Prof. v. Martens verdanke ich die Mitteilung, dass die Eier des Tintenfisches in frischem Zustande Weintrauben täuschend ähnlich sehen sollen und da Abû Hâmid von einer schwarzen Weintraube an der Küste eines von Mauren bewohnten Landes spricht, so ist zweifellos *Sepia officinalis* gemeint, die im Mittelmeer vorkommt und sich durch schwarze Eier fortpflanzt.

Unser Autor beschreibt dann die uns wohl bekannten Quallen „Und wenn es Herbst wird und die Stürme toben und die Wogen branden, zeigt sich am Strande fuderweise ein Tier, das den Trinkgläsern gleicht, welche man in den Bädern antrifft, ganz weiss, rund, klar, durchsichtig, weich; es bewegt sich und stirbt dann schnell. Fuderweise liegt es am Meeresstrande und die Knaben werfen einander damit. Aber es nützt zu garnichts und Allâh weiss allein, wozu es gut ist.“

Es werden dann Walrosse, fliegende Fische, electriche Fische in ähnlicher Weise besprochen. „Und im Mittelmeer giebt es einen Fisch der ra“âd genannt wird, auch findet sich dieser Fisch im Nil mit derselben Eigenschaft.“ In der That haben die Araber noch heute für den Zitterrochen und Zitterwels trotz ihres verschiedenartigen Aussehens dasselbe Wort ra“âd. „Und wenn er im Netze ist, so durchbebt jeden, welcher jenes Netz bewegt oder seine Hand daran oder nur an das Seil des Netzes legt, ein Donnerschlag, so dass er sogar die Besinnung verliert, ähnlich wie der vom Quartanfieber Betroffene zuckt, wenn er an Halblähmung leidet. Entfernt er seine Hand, so hört das Durchzittertwerden auf; wenn er aber seine Hand wieder an den Strick oder das Netz bringt, stellt es sich wieder bei ihm ein.“ Der nasse Strick wirkt

natürlich als guter Leiter. Parallelberichte über elektrische Fische finden wir bei vielen arabischen Geographen so Qazwinî, Mas'ûdî¹⁾, Idrîsî²⁾, 'Abd-al-laîf. Es verdient aus diesen noch hervorgehoben zu werden, dass den Arabern auch die electrotherapeutische Wirkung des Fisches bekannt war, indem sie den lebenden Fisch, übrigens hierin dem Vorgange der Alten folgend, gegen den Kopf des Nervenkranken applicirten. Abû Hâmîd scheint die Sache misverstanden zu haben, da er sagt, man solle die Haut des Fisches als Untermütze gegen Migräne verwenden.

Viele der noch folgenden Beschreibungen von See-tieren sind reich an Vergleichen, die eine scharfe Beobachtungsgabe voraussetzen, so die des Tintenfisches, des Stechrochen etc.

Dennoch muss ich auf näheres Eingehen verzichten, um mich der Beantwortung der Frage zuzuwenden, ob der Naturforscher aus derartigen Nachrichten etwas Neues erhoffen könne. Dies dürfte freilich nur in den allerseltensten Fällen denkbar sein und auch hier kaum für die eigentliche Naturwissenschaft, sondern für die Grenzgebiete zwischen ihr und den historisch-philosophischen Disciplinen. Zwar wäre es möglich, dass für das frühere Verbreitungsgebiet mancher Tiere³⁾, namentlich auch der

¹⁾ II S. 392 B.

²⁾ Jaubert's Übers. Bd. I S. 51.

³⁾ Ähnlich wie z. B. das ehemalige Vorkommen der Beisaantilope in Arabien durch die Mu'allâqa des Imruulqais, der die von ihm gejagten Tiere mit Onyxen vergleicht, sehr wahrscheinlich wird, obwohl wir heute dies Tier nur in Südafrika antreffen. Die nah verwandte Säbelantilope (*Oryx leucoryx*) fand Doughty in Arabien noch vor, nachdem man deren Vorkommen daselbst bereits geleugnet hatte. Auf sie würde der Vergleich mit Onyxen wenig, die Auslegung der Commentatoren garnicht

Wale, erhebliche Abweichungen constatirt werden könnten. Doch gewinnen Abû Hâmid's naturhistorische Nachrichten eigentlichen Wert erst da, wo sie über die Verarbeitung und Verwendung von Naturproducten handeln, was uns bereits zur Völkerkunde hinüberleitet. Äusserst zahlreich sind die kürzeren und längeren Notizen, die für dieses Grenzgebiet abfallen. Wir erfahren Ausführliches über Industrien, über welche in modernen Reisewerken nur äusserst dürftige Angaben zu finden sind, so über afrikanische Lederbereitung¹⁾. Aus violettem²⁾ Ziegenleder, von dem die Haut 10 Goldstücke kostete, wurden waschbare Schuhe verfertigt, die oft vom Vater auf Sohn und Enkel erbten. Man renovirte diese Schuhe, indem man sie in den Bädern mit warmem Wasser wusch. — Das Tier lamt und die grossen weissen Schilde aus seiner mit Milch und Schalen von Strausseneiern ein Jahr lang gegerbten Haut, welche sich durch Leichtigkeit und Undurchdringlichkeit auszeichnen³⁾, werden fast bei sämtlichen arabischen Geographen erwähnt. Trotzdem sind die Angaben so mangelhaft, dass weder Dozy noch de Goeje das Tier zu bestimmen vermochten. Abû Hâmids Beschreibung bestätigt Quatremère's Vermutung⁴⁾, dass es der Oryx war⁵⁾, welcher sonst rim oder baqar al-wahsch

passen. Seltsamer Weise ist dieser vielleicht interessanteste Punkt der ganzen Mu'allâqa bisher meines Wissens noch von Niemanden beachtet worden. Vergl. über Beisa auch Heuglin, Reise nach Abessinien S. 240.

1) Bl. 7 der von mir benutzten Gothaer Handschrift.

2) فى لون البنفسج

3) Vergl. Qazwîni II S. 38.

4) Quatremère hat Notices et extraits XII 1831 S. 634/5 am ausführlichsten über lamt gehandelt.

5) Nach Bl. 7b der Gothaer Handschrift hat es 2 Hörner wie Lanzen.

heisst, wiewohl letzteres Wort ein weiterer Begriff ist. Von unseren Reisenden erwähnt meines Wissens nur Rüppell¹⁾ Oryxschilde in Afrika; auch das Berliner Museum für Völkerkunde besitzt kein Exemplar. — Fast scheint es, dass wir bisweilen selbst von untergegangenen Industrien durch Abû Hâmid Kunde erhalten. So erzählt er vom Kaspischen Meer, dass auf einer seiner Inseln der Goldprobirstein vorkomme. Ein Diener eines Freundes brachte viele derselben mit. „Darunter war ein Stein mit der Inschrift „Muhammad“ in sehr schöner weisser Schrift. Ich wollte ihm dafür sein Gewicht an Gold geben, er aber ging darauf nicht ein²⁾“. Bei den Arabern steht die Schönschreibekunst in hohem Ansehen und für Muster von berühmten Kalligraphen werden oft fabelhafte Preise gezahlt. Dennoch, glaube ich, will Abû Hâmid diese weisse Schrift auf dem Stein nicht als Kunst, sondern als ein Naturwunder angesehen wissen. Berichtet doch Qazwîni³⁾ von einem Fische, auf dem das islâmische Glaubensbekenntnis geschrieben stand. Da dieses häufig einförmig stilisirt wird, so gehört keine grosse Phantasie dazu, es in der bunten Zeichnung verschiedener Fische wiederzuerkennen. Die weisse Steinschrift aber, vermute ich, wird mit einer Sehenswürdigkeit der 'Amrmoschee in Verbindung zu bringen sein, welche Ebers in seinem Cicerone I S. 191/2 folgendermaassen beschreibt: „Sehr merkwürdig ist der in weisser arabischer Schrift sich von dem dunkleren Grunde des Säulenschafes abhebende Name des Propheten Muhammed. Fühlt man die Buchstaben, welche ihn bilden, an, so bemerkt man nicht die geringste Erhöhung oder Vertiefung

¹⁾ Reisen in Nubien und Kordofan S. 34. 70.

²⁾ Bl. 52b der Gothaer Handschr.

³⁾ Textausg. I S. 125.

und kann schwer begreifen, wie er in den Stein, mit dem er durch ein Spiel der Natur verwachsen zu sein scheint, gekommen ist. M. Lütke behauptet, diese Schriftzeichen müssten dadurch erzeugt sein, dass man mit einem stumpfen Instrument auf den Marmor schlug und so eine kleine Zersplitterung unter der Oberfläche verursachte.“

Zu den historischen Disciplinen sollte uns die Völkerkunde hinüberleiten, deren Behandlung ich unterdrücke, um sogleich die Ausbeute für jene, mit der Ägyptologie beginnend, zu skizziren. Anfangs erscheint auch hier manches verdächtig, so folgendes Wunder, das Abû Hâmid (Bl. 28. der Gothaer Handschr.) von einem Leuchtturm berichtet, der sich zu 'Ên schems, dem alten Anu, also im Binnenlande befunden haben soll: „In Ägypten giebt es einen Ort, der 'Ên schems genannt wird und einen vier-eckigen Leuchtturm, dessen Höhe 100 Ellen ist, von geschecktem klaren Marmor¹⁾ aus einem einzigen Stück nach oben zu spitz auf einer hausähnlichen Marmorbasis²⁾. Über seiner Spitze befindet sich eine wie Gold glänzende Kupferdecke, auf welcher eine menschliche Gestalt auf einem Trone³⁾, nach Sonnenaufgang gewendet, dargestellt ist. Unter dieser Decke kommt Wasser hervor, das über

¹⁾ Die Farbe des Marmors giebt das Abû-Hâmid-Citat bei Qazwîni (II. S. 150) zutreffender an, indem es dieselbe als rotbraun und schwarz punctirt bezeichnet.

²⁾ Widerspricht Qazwîni II 149.

³⁾ In dem Abû-Hâmid-Citat bei Qazwîni: „Und auf der Seite, welche von dieser Decke nach Aufgang gewendet ist, befindet sich eine menschliche Figur auf einem Trone und über seiner Rechten und Linken sind zwei Figuren, als ob sie seine Diener wären.“ — Nach Al-Ḥasan ibn Ibrâhîm († 997 D. s. Wüstenfeld, Geschichtsschreiber Nr. 151) bei Qazwîni II 149 befand sich auf beiden Säulen das Bild eines Menschen auf einem Tiere.

diesen Stein hinwegrieselt, bis dass es in einer Distanz von 10 Ellen nach dem Augenmaass verschwindet. In Folge dieses Wassers ist schon dieser Stein mit etwas Grünem wie Algen überwachsen, das die Menschen (von unten) sehen können. Ununterbrochen rieselt das Wasser über dieses Grünzeug, Sommer und Winter. Ich habe es mehrmals gesehen und die Leute jener Gegend sagen: Nicht haben wir den Anblick dieses Wassers Sommer und Winter vermisst und nicht versiegt es, aber nichts gelangt von ihm zur Erde, und das gehört zu den Wundern der Welt.“

Ên schems bedeutet Sonnenquelle. Man könnte daher glauben, dass man nach einer Erklärung des Namens gesucht und die Feuchtigkeit des bemoosten Obeliskens ihr zu liebe zu einer Sonnenquelle aufgebauscht habe, zumal eine andere arabische Erzählung von einem Götzenbild daselbst, das Niemand ungestraft ansehen durfte, bestimmt gewesen zu scheit die andere mögliche Übersetzung von Ên schems „Sonnenauge“ zu erklären. Und dennoch ist die Etymologie eine andere. Der ägyptische Name der Stadt, die durch den Tempel des Sonnengottes berühmt war, 'nu, das נ in der Genesis, wird nämlich mit einem ägyptischen Wort für Licht, Sonne zusammengebracht, daher die griechische Form Heliopolis und die hebr. הַיְיט שֶׁמֶשׁ Jeremia 43, 13. Die arabische Namensform erklärt sich demnach wol durch Übersetzung des Namens, vielleicht auch durch volksetymologische Umbildung von 'nu zu ênu. — Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, dass Abū Ḥāmid den im December 1160 umgefallenen Obeliskens, welcher mit einem noch stehenden das Tempelportal zu Anu zierte, recht zutreffend beschreibt. Denn um diesen Obeliskens, welcher laut einer Inschrift von Usertesens I,

Sesostris I,

1950 dem 2. Herrscher der XII. Dynastie zu seinem 30jährigen Regierungsjubiläum¹⁾, also nach gewöhnlicher Chronologie 2080 v. Chr. errichtet wurde, handelt es sich. Zunächst ergibt sich das aus den arabischen Parallel-Berichten, namentlich Maqdisi, der S. 210 sagt: „Zu 'Ain schems giebt es etwas zwei langen Leuchttürmen Ähnliches aus einem Stück. Auf ihren Häuptern ist etwas einer Lanzen- spitze Ähnliches. Sie werden misallatâni genannt.“ Misalle ist das arabische Wort für Obelisk. Ferner ist bekannt, dass die Obeliskten aus einem einzigen Stück bestanden²⁾ und oben in eine pyramidenförmige Spitze, das Pyramidion ausliefen. Die Höhe hat Abû Hâmîd allerdings stark übertrieben; da die arabische Elle etwa 68 cm. hat, würden 100 Ellen 68 m. betragen, während die grössten Obeliskten nur 30 m. hoch sind. Die kupfernen Hüte sind heute nicht mehr vorhanden, doch werden dieselben nicht nur von andern Arabern und Syrern³⁾, sondern auch von den Inschriften erwähnt. Aus diesen „Kupferringen“ an der Spitze quoll nach Ibn al-Faqîh das Wasser hervor und rann bis zur Hälfte⁴⁾. Man hat daran gedacht, dass es durch Risse nach dem Gesetz der Capillarität wieder nach oben gelangt sein könnte.

Von besonderem Interesse ist der Umstand, dass Abû Hâmîd von der Öffnung der Pyramide des Chufu⁵⁾ durch

¹⁾ Dümichen in Ed. Meyer, Gesch. d. alten Ägyptens S. 256/7.

²⁾ Ebers, Cicerone I 21: „sie bestanden immer aus einem Stück und wo man es in Europa versucht hat, Obeliskten aus mehreren Quadern zusammenzufügen, giebt es einen kläglichen, einer Haupteigentümlichkeit der ägyptischen Vorbilder widersprechenden Anblick.“

³⁾ de Sacy's 'Abd-al-Latif S. 225/6.

⁴⁾ ed. de Goeje S. 72/73. Vergl. auch Qazwîni II S. 149/150.

⁵⁾ Cheops.

den Khalifen Mamûn berichtet, deren orientalische Schriftsteller auch sonst Erwähnung thun und dass er das heute verschollene Bildnis jenes Herrschers, welches Mamûn damals aus der Pyramide zu Tage förderte, noch an der Pforte des Sultânpalastes zu Kairo gesehen hat und genau beschreibt¹⁾. — Erwähnung verdient ferner die Beschreibung grossartiger Bauanlagen bei dem neuerdings wieder durch Funde berühmt gewordenen Ikhmîm, dem alten Chemnis oder Panopolis²⁾.

Doch nicht nur Bauten sind es, welche Abû Hâmid im 2. Buch unter den Merkwürdigkeiten Ägyptens behandelt. So erzählt er beispielsweise vom Innern der Chufu-Pyramide: „Dort giebt es unzählige Fledermäuse. Die Leute steigen in jene brunnenartige Vertiefung nur hinab mit Fackeln aus Naphtha und trockenem Hanf, den sie in Bündel binden ähnlich einer Kerze und anstecken der Fledermäuse wegen. Wenn sie nämlich mit einer Lampe hineingehen, verlöschen die Fledermäuse diese mit ihren Flügeln wegen ihrer grossen Anzahl, indem sie sich auf das Feuer stürzen um es auszulöschen.“ Hier hat Abû Hâmid nicht übertrieben. Auch Ebers erwähnt in seinem Cicerone I 136 von den Pyramiden, dass die Fledermäuse die jetzt unzugänglichen Korridore und Kammern legionenweise bewohnen und erzählt II 269 von

وقد رأيت النصم الذي أخرج منه ذلك الميت ملقى
عند باب دار العدل بمصر . . .

²⁾ Auch die Stufenpyramide von Maidûm wird beschrieben und abgebildet und zwar als aus 5 Stockwerken bestehend, während sie heute nur 3 hat, vergl. die Abbildung derselben bei Dümichen in Ed. Meyer, Gesch. des alten Ägyptens S. 229. Gewicht wird man allerdings auf diese Angabe kaum legen können, selbst wenn sie allen Handschriften gemeinsam sein sollte.

einem Grabe bei Theben: „Milliarden von Fledermäusen, die bei Tage an seiner Decke hängen und nach Sonnenuntergang schaarenweis wie vom Winde getriebene graue Wolken zum Nil fliegen, um ihren Durst zu löschen, erschweren den Besuch und die Erforschung dieses Grabes und seiner Nachbarn; denn ein widerlicher scharfer Geruch geht von ihnen aus, und es kopirt und arbeitet sich schlecht, wenn die lichtscheuen Thiere uns beunruhigt umflattern, uns das Licht verlöschen und sich gelegentlich in unserem Bart verfangen, was dem Schreiber dieser Zeilen mehr als einmal geschehen ist.“ Die Beschreibung der Mumien bestätigt gleichfalls die Glaubwürdigkeit Abû Hâmid's¹⁾: „Dort giebt es Todte von den Menschensöhnen. Über ihnen sind viele Leichentücher mehr als 100 Kleider. Jedes einzige von ihnen ist schon verzehrt von der Länge der Zeit und schwarz geworden. Die Leiber jener Todten sind so wie wir, es sind keine Riesen. Man sagt, dass sie dort hingelegt wurden, zur Zeit des Henoch ادریس — Friede sei über ihm — zur Conservirung ihrer Leiber. Nicht ist von ihren Haaren etwas ausgefallen und unter ihnen ist kein alter Mann und Niemand, dessen Haar weiss ist oder an dessen Haupte oder Leibe graue Haare sind. Es giebt sehr viele solcher Leiber und ihre Leiber sind kräftig und Niemand vermag eins von ihren Gliedern zu entfernen. Aber sie sind leicht, so dass sie geworden sind gleich einer Decke an Leichtigkeit durch die Länge der Zeit.“ (Bl. 29b der Gothaer Handschr. 1501). Auch Tiermumien hat Abû Hâmid ausgewickelt. „Ich sah eines Tages viele zu einem Bündel zusammengewickelte Kleider mehr als 100 Ellen und jene Kleider waren vor Alter

¹⁾ Auch Maš'ûdi spricht über Mumien II 403/4 und 418/9.

mürbe geworden. Ich entfernte diese mürben Kleider, bis sich dahinter unverdorbene starke weisse Leinwandlappen zeigten ähnlich den Turbanbinden, in denen Spuren von Seide waren — und in ihrem Innern war ein totdter Wiedehopf.“ (Bl. 30a der genannten Handschr.) Natürlich war es kein Wiedehopf (hudhud), sondern höchstwahrscheinlich ein Sperber (bâschaq), aber Abû Hâmid nennt ersteren Vogel, weil dieser durch den Qorân, in dem er eine besondere Rolle spielt, bei den Arabern sehr populär geworden ist.

Da die Zeit nicht mehr gestattet, alle historisch-geographischen Sondergebiete der Reihe nach durchzugehen, hebe ich nur noch eine Nachricht hervor, die uns besonders nahe angeht. Es soll im Römerreich ein Volk Nâmis¹⁾ geben, welches vortreffliche Leinwand, die eingehend beschrieben wird, zu machen versteht; diese wird in die Slawenländer verführt und ist unter dem Namen der russischen bekannt. Schon Dorn vermutete in dieser Volke die Deutschen, für welche die Araber auch sonst bisweilen den Namen Nemes haben²⁾. Natürlich ist es die slawische Benennung für uns, welche z. B. im russischen Njemzi wiederkehrt, das man von njemoi „stumm“ ableitet, ähnlich wie die Mamlûken des spanischen Emîrs Hâkam I (796—822 D.) al-khurs die Stummen genannt werden.³⁾

Was nun die Glaubwürdigkeit unsers Autors anlangt, so ist natürlich zwischen dem zu unterscheiden, was er

¹⁾ Dorn liest Tâmisch, doch halte ich mich für berechtigt, statt dessen Nâmis einzuführen, da so die Gothaer Handschrift 1501, welcher allerdings die Stelle von der Leinwand fehlt, das Volk auf Bl. 8a zwischen Franken und Lesghiern nennt.

²⁾ Vergl. auch Yule's Marco Polo II S. 494.

³⁾ Vergl. auch den 25. Vers von 'Antara's Mu'allaqa.

als Augenzeuge berichtet und dem, was er mündlichen oder schriftlichen Quellen nacherzählt. Da er seine Quellen sehr gewissenhaft nennt und von sich in der ersten Person spricht, macht diese Scheidung keine Schwierigkeit. Natürlich sind die Nachrichten, welche er andern verdankt, wieder nach dem Charakter seiner Gewährsmänner sehr verschiedenartig, der Mehrzahl nach allerdings wegen seiner Vorliebe für das Wunderbare und seiner Leichtgläubigkeit ohne historischen Wert. Da wir aber unter ihnen Mythen antreffen, von denen uns anderwärts abweichende Fassungen erhalten sind, deren Entstehung und Wachstum wir beobachten können, auch sonst Volksaberglauben mehrfach unbewusste Berücksichtigung findet, so sind für das Studium dieses und die Mythenforschung solche Berichte nicht ohne Belang. Manche dieser Nachrichten haben durch das Medium des Qazwinî auch bereits nach dieser Richtung Beachtung und Bearbeitung gefunden. Dass diese Fabeln zuweilen selbst des poetischen Reizes nicht ganz entbehren, dafür möge noch ein Beispiel Zeugnis ablegen. Wird Jemand krank¹⁾, so sendet Allâh zu ihm 4 Engel. Der erste nimmt dem Kranken die Kraft weg, der zweite den Appetit, der dritte die gesunde Gesichtsfarbe und der vierte alle Sünden. Will nun Allâh die Genesung des Kranken, so gebeut er jedem Engel, dass er zurückbringt, was er genommen hat, nur dem vierten erteilt er keinen Befehl und antwortet, von ihm befragt, es widerspreche seiner Grossmut dem noch die Sünden wieder aufzuladen, den er schon durch Krankheit geschwächt habe. „O Herr“, fragt der Engel, „was soll ich aber mit den Sünden machen“ und Allâh erwiedert: „Wirf sie ins Meer.“ Der

1) Nach Bl. 51 der Gothaer Handschr. 1501,

Engel wirft sie ins Meer oder in den Nil — den der Araber bekanntlich auch „Meer“ nennt¹⁾ — und sie werden zu einem Krokodil²⁾.

Allerdings finden sich neben solchen auch ganz alberne Erzählungen, die als müßige Erfindungen Einzelner nur noch sehr geringes culturhistorisches Interesse einflößen können, was ich besonders betone, um nicht den Vorwurf der Schönfärberei zu verdienen, da ich das Wichtigste naturgemäss in der Vordergrund gestellt habe.

Ungleich wichtiger ist uns aber Abû Ḥāmid als Augenzeuge. Die Nachrichten, welche wir ihm ausschliesslich verdanken, bilden etwa den dritten Teil des Buches, dessen Umfang allerdings im Vergleich zu andern arabischen Geographen nur ein sehr geringer ist. Immerhin habe ich heute von seinen belangreichen Nachrichten kaum ein Drittel näher untersuchen können. Ich erkenne bereitwillig an, dass unser Autor sich qualitativ mit wahren Gelehrten wie Maqdisî, Jâqût, Ibn Baṭṭa nicht im Entferntesten messen kann. Die beim Orientalen stark hervortretende Subjectivität und reiche Phantasie, welche man heute meist nach Dozys Vorgang den Arabern abspricht, trüben oft den Wert seiner Beobachtungen, die aber keineswegs oberflächlich sind, vielmehr häufig jene scharf realistische Veranlagung bekunden, welche einen Hauptvorzug des arabischen Charakters bildet. Liebt er

¹⁾ Maṣ'ûdî II S. 360: *وليس في انهار الدنيا نهر يسمى بحرا
ويما غير نيل مصر لكيرة واستبحاره*

²⁾ Nach Qazwînî I 370 werden böse Engel zur Strafe in den Nil geworfen, wo sie zu Krokodilen werden; die auf's Land Fallenden werden Gîle. Aus dem Folgenden ersieht man, warum der Stern Algol diesen Namen führt; offenbar wurde er wegen des Wechsels der Lichtstärke, der zuerst an ihm beobachtet wurde, so benannt.

es auch seine Erlebnisse etwas phantastisch vorzutragen, so können wir ihn doch nirgends auf einer bewussten Lüge ertappen und gerade seiner Wundersucht verdanken wir zuweilen Nachrichten, die skeptischere Schriftsteller mit Unrecht unterdrückt haben. Auch abendländische Gelehrte haben oft solche Nachrichten für Fabeln gehalten, bis sorgfältigere Beachtung der Realien den frommen Glauben vor der Hyperkritik rehabilitirte.

Ornithologisches zu Qazwîî.

Alfred von Kremer hat mit dem ihm eigenen klaren Blick trotz des unendlichen theologischen und schulpedantischen Wustes, unter dem die eigentlichen Schätze der arabischen Literatur vergraben liegen, die kulturhistorische Bedeutung des Arabertums richtig erkannt, wenn er in seiner Culturgeschichte II 466 sagt: „Werfen wir noch einen Blick zurück, so zeigt es sich, dass die grösste Leistungsfähigkeit der Araber auf dem Felde des empirischen Wissens, des selbst Gesehenen und Erfahrenen sich zeigt. Da beobachten und forschen, sammeln und ordnen sie das Erlebte oder Überlieferte mit unglaublichem Fleisse.“ Diese practisch-realistische, scharf beobachtende, der Speculation abgewandte Richtung ist ihr semitisches Erbteil und demnach bereits ein Grundzug im Wesen der ältesten arabischen Poesie. Letztere wird daher dem stets ein Buch mit 7 Siegeln bleiben, welcher sich ohne von den Naturwissenschaften Notiz zu nehmen an ihr Studium wagt. Wer z. B. beim 36. Verse der Mu'allāqa des Imruulqais weder mit der *usrû*-Made noch mit dem *ishîl*-Baum eine klare Vorstellung verbindet, wie will der beurteilen, ob der Vergleich mit dem Finger der Geliebten zutreffend und schmeichelhaft ist und wie weit sich dieser Vergleich erstreckt, ob er eine scharfe Beobachtungsgabe

des Dichters zur Voraussetzung hat oder nicht? Da ihm aber ähnliche Verse im *Diwân* des *Imru'ulqais* und anderer auf Schritt und Tritt begegnen, wird er ohne diese Fähigkeit sich ein Urteil über die Dichternatur jener Männer bilden können? Schon deshalb ist eine gewisse naturwissenschaftliche Vorbildung dem Arabisten schwerer entbehrlich als vielleicht jedem anderen Philologen. Leider wird aber derjenige, welcher unsere arabischen Wörterbücher nach der naturwissenschaftlichen Seite hin prüft, mit Ausnahme von *Dozy's Suppl.* wenig Freude erleben. Häufig findet man für einen arabischen Tiernamen ein halbes Dutzend sehr verschiedener Tiere und für jedes von letzteren wieder ein halbes Dutzend verschiedener arabischer Namen angegeben. Nur in seltenen Fällen haben solche Angaben ihre Berechtigung und finden dann in der weiten zeitlichen und räumlichen Ausdehnung des arabischen Sprachgebiets ihre Erklärung.

Was ich hier biete, dient vornehmlich dem Streben an der Hand möglichst klassischer Zeugen, d. h. von Naturforschern, die den Orient kannten, der Verwirrung zu steuern, wobei ich im Allgemeinen bemerke, dass diese Männer häufig geneigt sind, den arabischen Begriff zu eng zu fassen. Zweifellos falsche Angaben über die Bedeutung eines Tiernamens berücksichtige ich weiter nicht. Die zoologische Terminologie wird bei *Qazwîni* häufig dadurch noch complicirter, dass er mehrfach persische Bezeichnungen für sonst übliche arabische anwendet, ohne sie als solche zu erkennen. Die Berliner illustrierten persischen *Qazwîni*-Handschriften erwiesen sich für die Bestimmung der Tiere als wertlos, da sie häufig Phantasietiere, häufig von *Qazwîni* offenbar nicht gemeinte Tiere darstellen. Alle meine Bemühungen die

illustrierte Demîriâusgabe einsehen zu können, blieben erfolglos; die königl. Bibliothek zu Berlin hat den Ankauf leider abgelehnt. Sehr zu bedauern ist ferner, dass Ethé seine verdienstvolle Qazwîni-Übersetzung gerade kurz vor den interessantesten Parthien des ganzen Werkes abgebrochen hat.

Der Beschreibung der Vögel folgt bei Qazwîni meist eine Erörterung ihrer medicinischen Verwendbarkeit. Diese Abschnitte bleiben hier unberücksichtigt, da sie eine besondere Behandlung erfordern und mit dem reicheren Material bei Demîri, Ibn al-Baitâr u. a. zusammen systematisch verarbeitet, für die Geschichte der Medizin, des Aberglaubens und die Volkskunde überhaupt, interessante Ausbeute versprechen.

Qazwîni beginnt seine spezielle Ornithologie (in Wüstenfeld's Textausg. I S. 406) mit folgendem Artikel:

„Abû barâqisch ist ein Vogel schön von Gestalt¹⁾, lang von Hals und Füßen²⁾, mit rotem Schnabel, von dem Umfang des Storches. Er schillert jede Stunde in einer andern Farbe, (braun-) rot, gelb, (grau-) grün, (schwarz-) blau. Es sagt der Dichter: „Wie beim abû barâqisch wechseln die Farben.“ In Nachahmung der Farbe dieses Vogels webt man Kleider, die abû qalamûn genannt und aus dem Romäerlande exportirt werden. Dieser Vogel ist nur wegen seiner Farbe und seiner Gestalt merkwürdig; von seinen Verrichtungen und den medicinischen Eigenschaften seiner Teile ist mir nichts vorgekommen.“

¹⁾ Chézy las für الصوت الصورة „Stimme“ de Sacy's Chrest. 2. éd. Tome III S. 499.

²⁾ In der Einleitung zu seiner Ornithologie bemerkt Qazwîni, dass jeder langhalsige Vogel auch lange Füße habe.

Die abû qalamûn-Kleider von Qazwîni II S. 118 genannt, S. 364 beschrieben begegnen uns auch sonst häufig und wurden aus dem Byssus der Pinna-muschel gefertigt; vergl. darüber S. 60 ff. des vorliegenden Buches. Der Name abû qalamûn muss nun auf einen reiherartigen Vogel¹⁾ wegen seines schillernden Gefieders übertragen worden sein, vergl. Qazwîni II 119, Vullers Lex. Pers.-Lat. S. 69. Auch das Kamäleon wurde so benannt; vergl. de Sacy, Chrest. 2 éd. III S. 268. Welchen Vogel man unter abû barâqisch verstand, hat schon Demîrî offenbar nicht mehr gewusst. Die bereits bei ihm beginnende Confundierung mit birqisch ist jedenfalls unberechtigt, da letzteres einen Finken oder aber eine „blaue Bachstelze“ bezeichnen soll. Im Persischen soll dem abû barâqisch „schawât, schuwât, schawâr, schuwâr“ entsprechen, worüber man Vullers, Lex. Pers.-Lat. II. S. 474 vergleiche.

Über bâzî (Qazwîni I 407) sunqur (416) und şaqur (417) habe ich in meinen „Handelsartikeln“ 2. Aufl. S. 50—56 gehandelt. Vergl. auch Qazwîni II 120—121. Von den andern Qazwîni I genannten Raubvögeln ist bâşcaq (407) der Sperber vergl. z. B. v. Heuglin, Ornithologie Nordost-Afrika's. S. 65. Tristram, The Fauna and Flora of Palestine S. 101. Der Sperber jagt nach Qazwîni a. a. O. kleine Singvögel, Turteltauben, Ringeltauben und Frankoline, wozu man Brehms Tierleben 3. Aufl. Vogel. III S. 377 vergleiche: „Der Sperber ist der fürchterlichste Feind aller kleinen Vögel; er wagt sich aber auch gar nicht selten an grössere.“ Über Jagdfalken und Sperber im alten Russland vergl. auch Chronique dite de

¹⁾ Keinesfalls ist es der Flamingo, der in der Vogelliste II 119 unter dem Namen bascharûsch ausser abû qalamûn vorkommt.

Nestor trad. par Leger S. 256, über Falkenjagd im Orient noch Hembrich und Ehrenberg, Reisen in Ägypten, Libyen, Nubien und Dongola. 1. Bd. 1. Abth. 1828 S. 86; Ebers, Cicerone 1. Bd. S. 237.

Hidae (S. 410) ist der feige Schmarotzermilan (*Milvus aegyptius*) vergl. Heuglin, Ornithologie S. 99 und Brehm Vögel III S. 362: „Der arabische Name des Schmarotzermilanes „Hitaie“ ist ein Klangbild und entspricht ziemlich genau dem gewöhnlichen Geschrei des Vogels. Dieses beginnt mit dem hohen, wie „hi“ klingenden Laute und endet mit einem langgezogenen, zitternd ausgestossenen „Tähähähä.“ Auch der nah verwandte *Milvus migrans* d. i. unser Milan wird nach Tristram S. 102 mit demselben arabischen Namen belegt.

Rakhame (S. 414) hebr. רַחַמַּי וְרַחַמַּיִם ist der Aasgeier (*Neophron percnopterus*) nach Heuglin, Ornithologie S. 13 Tristram S. 96 und Brehm Vögel III S. 455, doch wird auch sein naher Verwandter der Mönchsgeier (*Neophron pileatus*), bei Brehm „Kappengeier“ genannt, mit demselben arabischen Namen bezeichnet, wie Heuglin, a. a. O. S. 16 ausdrücklich bemerkt.

Zummag (S. 415) wurde bisher für den Fischadler (*Falco haliaëtus*) erklärt, vergl. Dozy, Suppl.; Leclerc, Notices et extraits. 25. T. 1881 S. 216. Diese Erklärung ist unrichtig, obwohl Dozy sagt, dass Sontheimer so „avec raison“ übersetze, wenigstens falls Demîrî gut berathen, welcher angiebt, dass zummag el-mâ¹⁾ in Ägypten²⁾ نورس heisse. Dieses sind aber die Möwen, auf die auch

¹⁾ Sein Artikel zummag al-mâ ist übersetzt in Bochart's Hierozoicon 1663 II Sp. 280.

²⁾ Das Wort scheint übrigens auch in Syrien vorzukommen, da Tristram es S. 136 für die Lachmöve angiebt.



die Beschreibung Demîrîs allein passt, s. Heuglin, S. 1377: „Die Möwen im Allgemeinen heissen auf arabisch Nurs (نورس).“ Zummag allein aber ist nach Demîrî's Beschreibung erst recht nicht der Fischadler, da er auf der Erde jagen soll. Dieses sowie die anderen Angaben Demîrî's, dass er zur Jagd abgerichtet wird und im Persischen dû berâderân „die zwei Brüder“ heisst, weisen vielmehr auf den paarweise jagenden Steinadler (*Falco fulvus*) hin.

Schâhîn (S. 416) ist nach der gewöhnlichen Angabe der Edel- oder Lannerfalk (*Falco lanarius*). Doch haben Heuglin und Tristram für diesen Vogel şaqr schâhîn. Ersterer giebt für schâhîn allein *falco communis* = Wanderfalke an, womit Brehm Vögel III S. 226 im Wesentlichen übereinstimmen würde: „Im Westen und Süden Afrikas wird der Wanderfalke durch den merklich kleineren und dunkleren Kleinwanderfalken (*Falco minor*), in Indien durch den grösseren und schwärzeren Schahin (*Falco peregrinator*)... vertreten.“ vergl. auch S. 214 desselben Buches. Ich vermute, dass Tristrams Gleichsetzung von schâhîn und Adlerbussard (*Buteo ferox*) auf keinen klassischen Gewährsmaun zurückgeht. Dagegen scheint schâhîn seltsamer Weise bisweilen auch noch den Höckerschwan zu bezeichnen, wie Heuglin, Ornithologie S. 1295 angiebt, obwohl ich bisher geneigt war, dieselbe Angabe in Wolff's Arab. Dragoman 2. Aufl. S. 203 für irrtümlich zu halten.

Uqâb (S. 418) ist der Seeadler (*Haliaëtus albicilla*). Doch giebt Heuglin (S. 47) dasselbe Wort auch für den Schreiadler (*Aquila naevia*) an und Tristram nennt es S. 98: a term applied to all smaller Eagles and Buzzards. Der Name ist vermutlich tonmalend.

Nasr, neuarabisch nisr (S. 424) wird nach Heuglin a. a. O. S. 3 von dem ganzen Genus *Vultur* gebraucht,

vergl. auch S. 45; nach Tristram S. 94 auch für den Lämmergeier, für den jedoch Heuglin S. 18 andere arabische Namen giebt.

Nachdem wir die Tagraubvögel zusammengestellt haben, kehren wir zum Anfang zurück und betrachten, der alphabetischen Anordnung Qazwini's folgend, die anderen von ihm aufgezählten Vögel.

Von babagâ (S. 407) stammt unser Wort Papagei, das leider die Tonmalerei eingebüsst hat. Interessant ist die Nachricht, dass man den Papagei zum Sprechen abrichtete, indem man ihm einen Spiegel in den Käfig hängte und hinter seinem Spiegelbilde redete. Diese Methode dürfte sich zur Nachahmung empfehlen, da auch Russ in seinem Büchlein über sprechende Papageien, wie mir Herr Professor v. Martens schreibt, bemerkt, dass Papageien leichter und williger von andern Papageien als von Menschen sprechen lernen. — Einen roten Schnabel hat z. B. die am weitesten verbreitete Papageienart, der Halsbandsittich, welchen Brehm Vögel II S. 331 auch besonders als den „Babaghan der Araber“ bezeichnet. Vergl. übrigens Ibn al-Faqih S. 6 und 16 und nach Mitteilung von Dr. Steinschneider Jehuda ha-Dassi, Eschkol ha-kofer (vom Jahre 1149) Cap. 376 שפופ. Unser Wort Cacadu wird von dem malaiischen ككاتوها kakatûha, kakatûwa, welches in der That nach freundlicher Auskunft von Dr. Friedrich Müller einen grossen weissen Papagei bezeichnet, abgeleitet.

Bülbül (S. 408). Schon hier verrät sich der Perser, da das eigentlich arabische Wort هزارستان 'andalib ist. „1000 Gesänge habend.“ Bülbül ist tonmalend und bezeichnet nicht nur unsere Nachtigall, sondern auch andere Vögel, so verschiedene Pycnonotiden nach Brehm Vögel I S. 213 ff; Heuglin, Ornithol. S. 396 u. 398, Reise in das

Gebiet des Weissen Nil S. 272; Der Zoolog. Garten 1886 S. 256 ff. Tristram, The Fauna and Flora of Palestine S. 57. Vermutlich ist eine solche auch mit der „drosselähnlichen Palästina-Nachtigall gemeint, die nach dem Baedeker über Palästina und Syrien arabisch bulbul heissen soll. Tristram bemerkt S. 39 zu dem Wort: „generic for fine songsters.“ Wenn bei Heuglin, Ornithologie Nordost-Afrika's S. 1313 kein Irrtum vorliegen sollte, bezeichnet es sogar die Spiessente *Dafla acuta*. Im vorliegenden Qazwîni-Artikel, übersetzt in de Sacy's Chrest. 2. éd. III S. 413, ist die Nachtigall gemeint, wahrscheinlich *Erithacus hafizii*.

Bûm (S. 408) bezeichnet wol jede Eule, bei Heuglin a. a. O. S. 124 wird es als Name der Schleiereule (*Strix flammea*) aufgeführt, für die Tristram S. 90 „boomeh abiad“ hat (?), während bûm allein nach ihm S. 93 den Wüstenkauz (*Athene glaux*) bezeichnet.

(S. 409): „Tadrug [Fasan] ist ein Vogel, der auf persich تادرو heisst¹⁾. Er zwitschert in den Gärten zwischen den Bäumen angenehme Töne. Man sagt, dass er bei reiner Luft und dem Wehen des Nords fett wird und mager und elend bei dem Wehen des Süds. Wann die Zeit des Eierlegens herankommt, macht er sich etwas ähnlich einer Rundung aus weichem Sande und legt die Eier hinein damit sie keinen Schaden leiden. Seine Jungen sind wie die Jungen des Huhnes; so wie sie aus dem Ei herauskommen, picken sie Körner. Wenn die Zeit eines Erdbebens ist, siehst du die Fasane, wie sie sich sammeln und schreien schon eine Stunde vorher und ebenso die Frankoline;

¹⁾ Natürlich ist das arabische tadrug ein Lehnwort aus dem Persischen, über das man Vullers Lex. Pers.-Lat., Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes IV 1842 S. 30 vergleiche.

darauf nach diesem findet das Erdbeben statt.“ Vergl. auch den gleichnamigen Artikel bei Ibn al-Baitâr.

Über den *tanauwuṭ* (S. 409) kann ich auf de Sacy, Chrest. 2. éd. III S 499—500 verweisen. Für *كيتنو* in Wüstenfeld's Text ist *كيبو* zu lesen. Gemeint ist der *Baya* (*Nelicurvius baya*). Über das Wort „Bengalisten“ s. Brehm Vögel I 359.

Hubârâ (S. 409) ist die Trappe, was auch durch die persische Übersetzung *چرز* sowie durch den naturhistorischen Namen der Kragentrappe *Otis hubara* erhärtet wird. Der Abschnitt ist bei de Sacy a. a. O. S. 413/414 vollständig übersetzt. Was *Qazwîni* von der Dummheit der Trappen sagt, (vergl. dazu S. 425) widerspricht Brehm's Beobachtungen, der sich (Vögel III S. 150) über sie folgendermassen äussert: „Die Sinne dürfen als hoch entwickelt bezeichnet werden; die geistigen Fähigkeiten wird niemand, der Trappen kennen lernte, geringschätzen.“ De Sacy handelt auch über das von *Qazwîni* erwähnte Wortspiel *silâḥuhu sulâḥuhu* „ihre Waffen sind ihre Excremente“ ohne dessen Begründung zu untersuchen. Auch ich vermochte lange keine Bestätigung für dasselbe ausfindig zu machen, bis mir Herr Professor v. Martens aus Dresser, *history of the birds of Europe* vol. VII 1871-81 S. 394 folgende interessante Stelle mitteilte: „In a chase at which we¹⁾ were present a superb Falcon, belonging to a chief of the Ouled Nails, which had struck at a Houbara passed for a moment below its quarry, and this latter at once discharged its excrement over it. To my great surprise I heard the owner of the Falcon at once cry out in a tone of despair: „My poor Falcon

¹⁾ „d. h. der französische Naturforscher Loche, der in Algerien Säugetiere und Vögel beobachtet hat und der auch ausdrücklich sagt, dass die arabischen Häuptlinge noch heutzutage die Falkenjagd und namentlich auf diese Trappe als Sport betreiben.“

is dishonoured and will die; the Houbara has poisoned her.“ We at first laughed at this allegation; but, to our astonishment, the poor Falcon, which shortly before was in full health and vigour, expired in a very short space of time. I can give no explanation of this, and merely describe what passed in my presence.“

Ḥamâm (S. 410) ist das gebräuchlichste Wort für Taube (als noch weiterer Begriff aufgeführt in der Ztschr. für Kunde des Morgenlands IV 1842 S. 25), doch umfasst es nicht alle Arten, was Stellen wie Qazwîni I S. 407 Art. bâschaq beweisen. Da den ḥamâm-Tauben Halsringe (atwâq) zugeschrieben werden¹⁾ und Tristram, The Fauna and Flora of Palestine S. 119 darunter die Ringeltaube (*Columba palumbus*) versteht, so dürfte dieses die specielle Bedeutung sein. Dass Heuglin S. 229 die Felstaube (*Columba livia*) so nennt, beweist nicht viel dagegen, weil die Ringeltaube in Nordostafrika nicht vorkommt. — Jamâm (S. 427) ist vielleicht lautlich mit ḥamâm verwandt und ursprünglich dialektisch. Die aufgestellten Unterschiede zwischen den beiden Wörtern erweisen sich meist als willkürlich. So soll nach Aṣma'î (bei Demîrî) jamâm die Wildtaube bezeichnen, während es nach Kisâi (ebendasselbst) gerade die zahme Taube ist. Nach Qazwîni hat jamâm Hosen d. h. befiederte Füße *بجامة هو الحمام*. Nach Ibn al-Baiṭâr ist jamâm = schifnîn, wovon unten die Rede sein wird; dieselbe Angabe findet sich bei Demîrî. — Für fâkhîta (S. 422) „Girrerin“ beziehungsweise „Ruckserin“ giebt man gewöhnlich Ringeltaube an²⁾ (Leclerc in seinem Ibn al-Baiṭâr

¹⁾ Z. B. bei Demîrî Art. ḥamâm.

²⁾ Der arabische Name wäre in diesem Falle durch „Ruckserin“ zu übersetzen.

„colombe à collier“), weil ihr gleichfalls Halsringe zugeschrieben werden (so bei Demîri). Mit dieser Angabe allein ist aber wenig gewonnen. Gegen die Identification spricht die Erwähnung des Vogels in Unterägypten in der Vogelliste¹⁾ Qazwîni II 118. Nach Demîri ist fâkhita identisch mit şulşul. Hehn nennt Kulturpflanzen und Haustiere 5. Aufl. S. 494 als mittellateinische Taubennamen „facha, facheta, fakecha.“ — Qumrî (S. 423) wird gewöhnlich durch Turteltaube übersetzt, correcter ist Palmtaube s. Brehm II S. 420: „Palmtaube oder Gimrie der Araber (Turtur senegalensis)“ und Heuglin S. 842; vergl. auch Dozy Suppl. Diese Art zeichnet sich nach Bodinus (Die Thierwelt im zoologischen Garten von Berlin, 1887 S. 38) durch auffallende Zanksucht aus „es giebt unter den Tauben keine, die sich so zerbeissen und so unverträglich sind.“ Bei der Verwendung der Tauben als poetischer Symbole wäre überhaupt grössere Vorsicht zu empfehlen. Vielleicht bezeichnet schifnîn (S. 416) den nämlichen Vogel, s. Fränkel, Aram. Fremdw. S. 118, Dozy Suppl. Näheres über die Taubennamen in den einschlägigen Artikeln bei Demîri, doch wird Festlegung der modernen Nomenclatur Vorbedingung ihrer erspriesslichen Verwertung sein.

Die Artikel khuttâf (S. 411) „Schwalbe“ und khuffâsch (ebend.) „Fledermaus“ sind bei de Sacy a. a. O. S. 414/5 übersetzt; unter watwât (S. 426) will Qazwîni nicht die Fledermaus, sondern, wie seine persische Übersetzung des Wortes durch bâlwâje beweist, auch die Schwalbe verstanden wissen.

Unter zâg (S. 415) versteht Qazwîni nicht, wie Tristram

¹⁾ Dieselbe würde beiläufig bemerkt ein passendes Thema für eine Doctor-Arbeit abgeben.

S. 76 angiebt, die Nebelkrähe *corvus cornix*, sondern einen schwarzen Vogel, wie er ausdrücklich sagt und auch aus der Identification mit *ġudâf* hervorgeht. Nach Demirî ist *zâġ* kleiner als *ġurâb* und hat Schnabel und Füſſe rot. — *ġurâb* (S. 420) bezeichnet den Raben (*corvus corax*, der in Syrien und Algier vorkommt) s. Tristram S. 77; nach Heuglin S. 498 heissen die Raben in genere *ġurâb*, auch die Nebelkrähe (*corvus cornix*) S. 504. Daher wird sonst dem arab. *ġurâb* in diesem weiteren Sinne das ursprünglich persische *zâġ* als Äquivalent gegenübergestellt. Im Artikel *ġurâb* findet man auch das Märchen von der Rabenmutter¹⁾. *Zurzûr* (S. 415) ist der Staar, was sowohl die persische Übersetzung *sâr* als auch Tristram S. 73 und der Inhalt des Artikels selbst bestätigt vergl. Dozy Suppl., *Qazwînî* II S. 118. Der Anfang des Artikels lautet: „*Zurzûr* ist ein Vogel, der im Persischen *sâr* heisst, er folgt dem Frühling und der angenehmen Luft und zieht von Indien nach dem Irâq, und ganze Schaaren von ihm gehen im Meer zu Grunde, und die Wogen werfen sie an die Küsten, wo die Küstenbewohner sie sammeln und an Stelle des Brennholzes verbrennen.“

Sumânâ oder *sumâna* (S. 416) ist die Wachtel (*Coturnix communis*) nach Heuglin u. a., bezeichnet aber zugleich auch das Laufhühnchen (*Turnix sylvatica*) s. Brehm Vögel II. S. 671 und nach Belot's *Vocabulaire* sogar die Drossel. *Salwâ* entspricht dem hebräischen שָׁלוּ, „das an den gedachten Pentateuchstellen (Ex. XVI 13, Nu. XI 32) steht, auch lautlich, vergl. Tristram S. 124.

Über *Schaqirrâq* (S. 416) s. Fraenkel, *Aramäische*

1) Zu der Redensart „aus einer Mücke einen Elefanten machen“ vergl. *Qazwînî* I S. 429, über das Schlafen des Hasen mit offenen Augen S. 388, zum Märchen von der Springwurz S. 415.

Fremdwörter S. 118, Dozy, Suppl. s. v. scharaqraq. Leclerc sagt in seinem Ibn al-Baitâr, Notices et extraits Tome 25 Paris 1881 S. 340: Nous avons entendu, en Algérie, appeler le geai charakrak. Im vorliegenden Qazwîni-Artikel ist allerdings weder Häher noch Grünspecht¹⁾ (Fraenkel) gemeint, sondern zweifellos der Bienenfresser Merops, für den Heuglin S. 196 als arabische Namen شقاق und شقاق angiebt. Die Beschreibung bei Qazwîni lautet: „Schaqirraq ist ein Vogel, der auf persisch kâsgîne heisst, grün von Farbe, rot von Schnabel und manchmal ist er gelb. Er ist ein Feind der Bienen, frisst von ihnen und tötet, was er nicht mehr fressen kann.“ Von der in Arabien vorkommenden Merops cyanophrys findet man eine farbige Abbildung bei Heuglin, Ornithologie Nordost-Afrika's. I. 1. Tab. V., von Merops Savigni eine solche bei Swainson, The natural history of the birds of Western Africa. Vol. II. Edinburgh. Pl. 7. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dasselbe Wort zugleich die Mandelkrähe bezeichnet, wie Tristram S. 88 angiebt, die auch wir nach ihrem Rufe „Racke“ nennen. Am meisten erinnert übrigens der arabische Name schaqirraq an den Schrei der Elster, den Brehm durch schakerak wiedergiebt. Vergl. auch Bochart's Hierozoicon 1663 II Sp. 297 ff.

(S. 416:) „Şâfir [d. h. Pieper] ist ein Vogel, der die Nacht keine Sekunde schläft. Wann die Nacht finster ist, hängt er sich von einem Baume herab und umklammert einen seiner Zweige mit seinen Füßen, indem er das Oberste zu unterst kehrt und schreit unaufhörlich bis der

¹⁾ In Syrien heisst der Specht nach Heuglin S. 801 und Tristram S. 85 naqqâr al-khaschab (so ist zu schreiben!) In Ägypten und Nordarabien kommt überhaupt kein Specht vor.

Morgen anbricht. Man sagt, er fürchte sich vor dem Herabfallen des Himmels auf ihn.“

Auch Ḥariri erwähnt den šâfir in der 40. Maqâme (واجبين من صافري) fürchtbarer als der šâfir in der Bûlâqer Ausg. von 1266 H. S. 309. Ich glaube nicht, dass Demiri recht hat, wenn er den šâfir zu den sperlingsartigen Vögeln zählt, noch seine Gewährsmänner, welche ihn mit *Nelicurivus baya* (s. o.) identificiren. Eher könnte man das Blaukrönchen *Coryllis galgulus* vermuten, das beim Schlafen stets die Stellung der rastenden Fledermaus annimmt (Abbildung bei Brehm) und in Indonesien vorkommt. Da Qazwinî aber auch die Fledermaus, ja sogar den Leuchtkäfer zu den Vögeln rechnet, hindert nichts an den fliegenden Hund zu denken. Doch ist es hier überhaupt unangebracht zu viel Zeit auf die Bestimmung des Tieres zu verwenden, da sich die Erzählung einem weit verbreiteten Volksaberglauben eingliedert, über den Felix Liebrecht, Zur Volkskunde zu Leitner's Results of a Tour in Dardistan, Kashmir 1. Bd. The Languages and Races of Dardistan. Part III Lahore and London 1873 folgendes bemerkt:

„Fables (p. 17 ff.) No. 18. The Bat supporting the Firmament. Die Fledermaus schläft gewöhnlich auf dem Rücken und soll so stolz sein, dass sie, wenn sie sich niederlegt, ihre Füße zum Himmel streckt und zu sagen pflegt: „Ich thue dies, damit, wenn der Himmel fällt, ich ihn stützen kann.“ — Diese Fabel findet sich im Orient auch noch sonst; so heisst es im Pantschat. 2,89 (Benfey): „Der Strandläufer schläft die Füße aufwärts, aus Furcht dass sonst der Himmel bricht.“ In der hebräischen Übersetzung des Kalilah und Dimnah sagt der weise Belad:

¹⁾ Dieser sprichwörtlichen Redensart gedenkt auch Demiri.

„Vier fürchten ohne Ursache, ein junger Vogel, der auf einem Baume steht und einen Fuss in die Höhe hält, indem er sagt: „Sollte der Himmel herabstürzen, so will ich ihn mit meinem Fusse zurückhalten;“ der Kranich, indem er auf einem Fusse steht, damit unter ihm nicht die Erde zusammensinke u. s. w.“ (s. Benfey's Or. und Occid. I, 671). Auch in den Occident ist diese Fabel übergegangen; s. Pauli Schimpf und Ernst cap. 66 'Den himel hûb ein fogel' und dazu Oesterley; füge hinzu Fischarts Geschichtsklitt. c. 33: „warum legst nicht auch, wie das zaunschlupferlin die klölin auf das häuptlin, das nicht der himel auf dich fall?“

Zu dem Artikel über den Meervogel (S. 417) mag ein Sturmvogel oder eine Möwenart die Veranlassung gegeben haben. Vergl. übrigens Brehm, Vögel III S. 328: „Nach Marquis Antinori sollen sich die Schreiseeadler im Fluge begatten.“

Über *tâûs* vergl. Fraenkel, Aramäische Fremdwörter S. 118. Den Arabern war der Pfau nach dem *Tarikh-i-Bukhârâ* (Schefer's *Chrestomathie Persane* I S. 31 des persischen Textes) vor der Eroberung Transoxaniens unbekannt. Über die Schönheit der indischen Pfauen s. *Mas'ûdi Murûg edh-dhahab*. Pariser Ausg. II S. 438.

Tîhûg (S. 418) ist die arabisirte Form von pers. *tîhû* *Ammoperdix Bonhami*, 'u \mathring{f} fûr (ebendas.) zuweilen ein sehr viel weiterer Begriff als unser „Sperling,“ wie auch wir die Singvögel als *passeres* bezeichnen.

'A \acute{q} 'a \acute{q} (S. 419) ist die Elster¹⁾, wofür unter anderm auch die Verkleidung des Nestes spricht. Von der senegalischen Elster (*Philostomus senegalensis*) sagt Heuglin S. 492: „Sein Lieblingsaufenthalt sind ebene Weideplätze

¹⁾ Vergl. z. B. *Ztschr. für Kunde des Morgenl.* IV 1842 S. 33|34.

mit Doléb-Palmen, unter deren dürrn Blätterbüscheln er mit *Falco ruficollis*, *Columba guinea* und einigen grossen Fledermäusen friedlich zusammenlebt und daselbst nistet . . . Das Nest selbst, das zwischen den Blattscheiden und dem Stamm angebracht ist, habe ich nie erreichen können, da die glatten Dolébstämme fast unersteiglich sind; der Eingang zu ersterem ist oft mit Dornen verkleidet.“ S. ferner Eduard Härter, Wie die Elster ihr Nest verborgen hält. Der Zoologische Garten XXVIII. Jahrg. Frankfurt a. M. 1887 S. 147/8.

Über den 'anqâ (Phönix) vergl. Mas 'ûdî a. a. O. IV S. 19 ff; über die einstige Existenz dieses Riesenvogels Yule's Marco Polo II. S. 408-414, woselbst der Qazwîni-Artikel S. 412 besprochen wird. S. 410 daselbst heisst es: Recently fossil bones have been found in New Zealand which seem to bring us a step nearer to the realization of the Rukh. Dr. Haast discovered in a swamp at Glenmark in the Province of Otago, along with remains of the Dinornis or Moa, some bones (femur, unguis phalanges, and rib) of a gigantic bird which he pronounces to be a bird of prey, apparently allied to the Harriers, and calls Harpagornis. He supposes it to have preyed upon the Moa, and as that fowl is calculated to have been 10 feet and upwards in height, we are not so very far from the elephant-devouring Rukh.“ Vergl. auch S. 552.

Ġirniq (S. 421). Auch dieser Name, dessen fremdartige Bildung schon Fraenkel auffiel¹⁾, dürfte tonmalend sein. Vom Pfauenkranich (*Grus* oder *ardea pavonina*) sagt Brehm, Vögel II S. 682: „Die Stimme ist ein lauter Ruf,

¹⁾ Aram. Fremdwörter S. 118: „das Wort sieht fremdartig aus, könnte aber am Ende doch arabisch sein etc.“

der durch den arabischen Namen des Vogels „Rharnuk,“ ein Klangbild des Geschreis, ziemlich richtig wiedergegeben wird.“ Heuglin, Ornithologie Nordost-Afrika's hat für gharnuq S. 1060 *ardea gularis* und S. 1259 für *balearica pavonina*, womit er gleichfalls den Pfauenkranich (bei ihm: Kronenkranich) bezeichnet. Auch er bemerkt von letzterem Vogel S. 1260: „Die Nacht bringen die einzelnen Flüge auf Hochbäumen, auf Inseln oder um Regenstrombetten zu, wo sie lange nicht zur Ruhe kommen, denn zu jeder Stunde kann man ihre weithin hallende, trompetenartig schnarrende Stimme weithin vernehmen, welche etwa wie der arabische Name Gharnuq klingt.“ Tristram führt das Wort S. 109 als Namen des Fischreiher auf, wobei zu beachten ist, dass der Pfauenkranich in Syrien nicht vorzukommen scheint.

Kurkî (S. 423) ist der Kranich, wie auch die persische Übersetzung *kulenġ* und der verwandte Inhalt dieses Artikels beweisen. Obwohl Tristram S. 126 „Kirkî“ für den gemeinen Kranich (*Grus communis*) angiebt, dürfen wir nicht zu ängstlich nach Merkmalen verschiedener Arten suchen, falls wir scheinbar dasselbe Tier in zwei verschiedenen Artikeln erwähnt finden. Beherrschung des Stoffes gehört, wie wir bereits gesehen haben, nicht zu den vielen Vorzügen Qazwîni's; im geographischen Teil seines Werkes wird Sicilien z. B. im 3. Klima (S. 143), Trapani und Erice dagegen im 6. (389) besprochen, ebenso sind die Franken (S. 334, 388), Ceuta (134, 359), Turkestan (345, 396), Taberistan (144, 270), Fârâb (368, 405), Kalah (38, 69), Urmia (194, 332) unter demselben Namen, Erzerum (332, 370) und Ceylon (28, 55) unter verschiedenen Namen in verschiedenen Zonen doppelt behandelt.

Der Artikel *ġauwâş* (S. 421), übersetzt bei de Sacy a. a. O. S. 415416, ist wahrscheinlich, trotzdem das per-

sische Äquivalent meist mit Reiher übersetzt wird, auf den afrikanischen Anhinga oder Schlangenhals, *plotus* Le Vaillantii zu beziehen, für den Heuglin S. 1476 den arabischen Namen *ğattâs* (so ist zu lesen!) anführt, der mit *ğauwâs* gleichbedeutend ist. *Ğattâs* findet sich auch in der Vogel-liste Qazwîni II 119. Eine schöne Abbildung des Vogels bei Tristram a. a. O. Pl. XIII. Er nährt sich von Fischen und verschwindet oft längere Zeit ganz unter dem Wasser, wie es Qazwîni beschreibt. Selbst die Angabe, dass er kopf-über ins Wasser taucht, wird durch Heuglin bestätigt, welcher S. 1478 sagt: „Überrascht man schlafende Anhingas, so stürzen sie sich kopfüber, scheinbar ohne von ihren Flugwerkzeugen Gebrauch zu machen, senkrecht in's Wasser und flüchten tauchend.“

Qebeg (S. 422) ist eine arabisirte Form des bei persischen Dichtern häufig genannten *kebg̃* oder *kepk* s. Zeitschr. für Kunde des Morgenlands IV 1842 S. 29. Von diesem giebt es 2 Arten. Die kleinere ist das Rebhuhn arab. *ħagal* vergl. Qazwîni II S. 119, doch bezeichnet *ħagal* nach Heuglin im ägyptischen Baedeker (Fauna) und Ornithologie S. 914 auch die noch kleinere *ammoperdix Hayi* (vergl. S. 109) und nach Tristram S. 123 auch den Tschukar (*Caccabis chukar*)¹⁾. Die grössere *kepg̃*-Art, die hier Qazwîni schildert, ist das Haldenhuhn oder der Schneefasan (*Megaloperdix himalayensis*) „Ullar der Kirgisen, Jirmunel, Kebek oder Gurkaju der Bewohner des Himalaja“ wie Brehm Vögel II S. 549 bemerkt. Das hier Qazwîni das Haldenhuhn und nicht das Rebhuhn meint, geht z. B. daraus hervor, dass er von ihm sagt: „es

¹⁾ Im Baedeker über Syrien und Palästina (ich konnte leider nur die 2. Aufl. benutzen) wird das Steinhuhn *Caccabis saxatilis* incorrect als ein Rebhuhn bezeichnet.

bewohnt die Berge,“ denn das Rebhuhn zieht nach Brehm (Vögel II S. 539) Ebenen unter allen Umständen den Gebirgen vor, während derselbe Gelehrte a. a. O. S. 549 sagt: „Das Haldenhuhn findet sich im ganzen Höhengürtel des westlichen Himalaja bis nach Nepal hin und ebenso an geeigneten Orten der chinesischen Tatarei und in Tibet.“ Auch was Qazwini von der grossen Eifersucht der Haldenhähne und ihren Kämpfen berichtet, beruht auf Wahrheit; vergl. Brehm a. a. O. S. 554: „Der Paarung gehen langwährende und oft wiederholte Kämpfe voraus, bis endlich die Paare bestimmt vereinigt und die etwa übrigbleibenden Männchen endgültig vertrieben sind.“ Dagegen passt die Angabe, dass das Weibchen 15 Eier legt, von denen die eine Hälfte vom Männchen bebrütet wird, weniger gut auf das Haldenhuhn, das nur 6–9 Eier legen soll und von dem Brehm a. a. O. sagt: „Wol nur das Weibchen brütet; das Männchen aber hält in der Nähe des Nestes, auf einem erhöhten Platze sitzend, Wacht.“

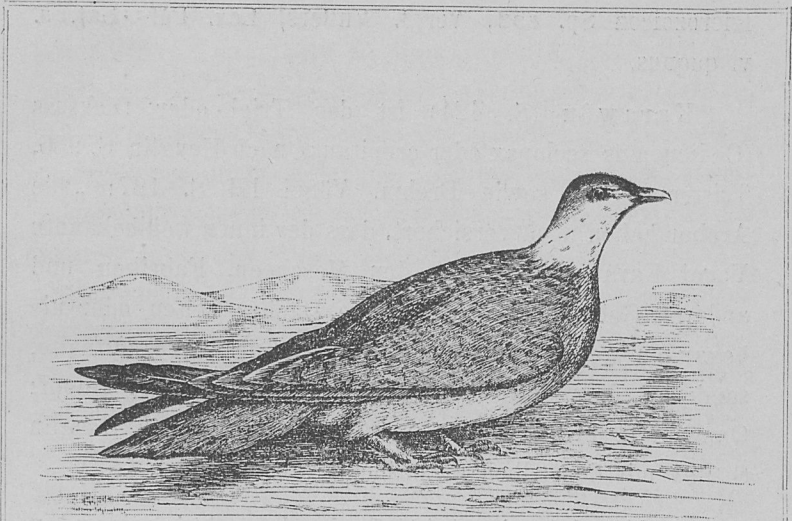
Qubbara (S. 422) Haubenlerche. Auch Heuglin giebt S. 681 für diesen Vogel qumbar an, zugleich bemerkend, dass die übrigen Lerchen denselben Namen führen.

Qaṭā (S. 422|3) wird ziemlich für alle Pterocliden gebraucht, von denen das Spiessflughuhn die naturwissenschaftliche Benennung *pterocles alchata* führt. Zum Namen bemerkt Brehm Vögel II S. 461: „Der arabische Name „Khata,“ richtiger „Khadda“ ist ein Klangbild des Geschreies, das sie im Fluge ausstossen; während man dagegen, wenn sie am Boden umherlaufen, viel sanftere, leise hervorgestossene Laute vernimmt.“ Da der qatā-Vogel in der altarabischen Poesie eine grosse Rolle spielt, auch in der berühmten Qaṣīde des Schanfarā vorkommt,

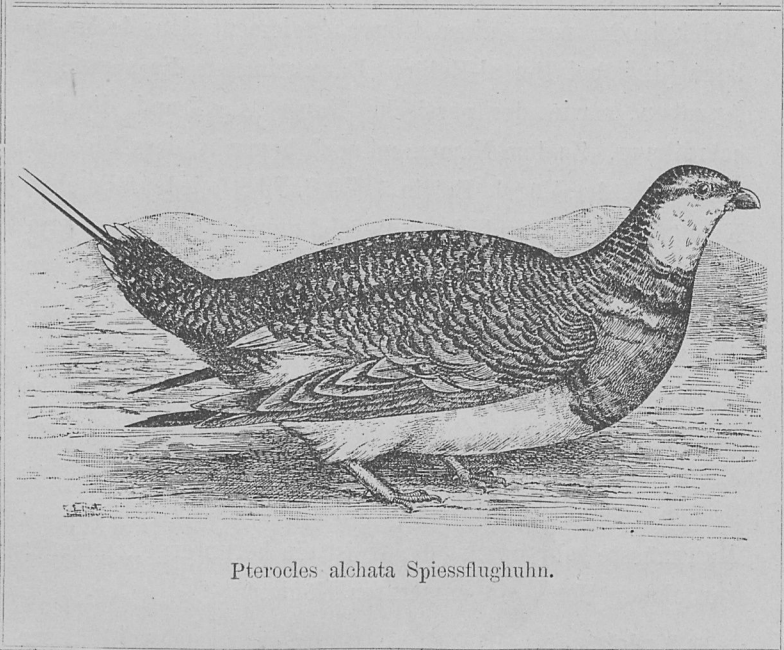
ist häufig über ihn gehandelt worden, am besten und eingehendsten von Ahlwardt in seinem *Khalaf al-aḥmar* S. 183—201; über die Tonmalerei des Worts vergl. daselbst S. 186 u. 191; die S. 184 beschriebene kudri-Art ist *pteroles coronatus*; *qaṭāṭ* dagegen wol kein *Pterocles*. Zwei lebende Exemplare von *pteroles alchata* befinden sich im Zoologischen Garten zu Berlin. Herr Director Heck gestattete mir gütigst von denselben innerhalb des Käfigs Momentaufnahmen zu nehmen, deren Ausfall leider kein befriedigendes Resultat ergab. Ich wandte mich daher an Herrn Professor von Martens, der die ausserordentliche Güte hatte beistehende Abbildungen für mich nach den ausgestopften Exemplaren des Berliner Museums für Naturkunde anfertigen zu lassen. Farbige Abbildungen hätten die Beschreibung bei Ahlwardt S. 184 noch weit zutreffender erscheinen lassen. Man übersehe auch nicht die kleine Hinterzehe, welche im Arabischen für etwas Winziges sprichwörtlich geworden ist. (Ahlwardt S. 185.) An den lebenden Exemplaren des Berliner zoologischen Gartens kann man auch den anmuthigen Gang beobachten, mit dem arabische Dichter den Gang der Frauen vergleichen, wie auch Qazwinî bemerkt. Zu der Uebersetzung des Wortes *qaṭā* durch *perdix Arabica*¹⁾ oder *Arabicus*, muss zunächst bemerkt werden, dass dies gar kein zoologischer Name ist; sodann aber ähnelt der Vogel weniger dem Rebhuhn als dem Steppenhuhn, welches 1863 und 1888 schaarenweise bei uns erschien.

Zu قوقنس (S. 423) Phönix, übersetzt bei Bochart,

¹⁾ s. z. B. Nöldeke & Müller, *Delectus veterum carminum Arabicorum* S. 204.



Pterocles coronatus.



Pterocles alchata Spiessflughuhn.

8*

Hierozoicon Sp. 852, vergl. Vullers, Lex. Pers.-Lat. s. v. qaqnus.

Karawân (S. 424) ist der Triel oder Dickfuss (Oedicnemus scolopax oder crepitans) nach Heuglin S. 986, Tristram 128, sowie Brehm, Vögel III S. 167: „Die Araber haben mich versichert, dass der ihnen wohlbekannte Vogel Karawan sich auf den Moscheen, Fabriken und anderen Gebäuden, deren platte Dächer selten oder nie begangen werden, nicht bloss während des Tages aufhalte, sondern sogar da oben niste,“ endlich Dozy, Suppl; Qazwîni II 119. Oedicnemus affinis wird nach Heuglin S. 991 mit demselben arabischen Namen belegt.

Mâlik al-ḥazîn (S. 424) Leclerc bemerkt in seinem Ibn al-Baitâr s. v. ممالكى: Nous pensons qu' il s' agit ici du héron [Reiher], que nous avons entendu appeler en Algérie Melek hazîn, nom qui se trouve également dans le Ma-la-ïessâ [d. i. bei Ibn al-Kebîr]. Dazu stimmen die sonstigen Angaben, sowie der persische Name بوتيمار und die Beschreibung. Zu dem Namen sei noch bemerkt, dass Michelet (Die Welt der Vögel, Berlin 1870 S. 79|80) jedenfalls ohne Kenntnis der arabischen Bezeichnung, die „trauriger Herrscher“ bedeutet, vom Reiher sagt: „Manchmal an Tagen der Traurigkeit habe ich ein Wesen beobachtet, das noch trauriger schien, ein wahres Symbol der Schwermuth: es war der Träumer der Sümpfe, der beschauliche Vogel, der zu allen Jahreszeiten vor dem grauen Gewässer allein stehend zugleich mit seinem Bilde seine melancholischen Gedanken in ihren Spiegel zu versenken scheint. . . . Man müsste sehr irren, oder er ist ein heruntergekommener vornehmer Herr, ein entsetzter König.“

Mukkâ (S. 424). d. i. Zwitscherer. Obwohl dieser

Vogelname am Ende der ersten Mu'allaqa in einem nach Aug. Müller (Imrvvlkaisi Mv'allaqa Halis 1869. S. 31) auszuschaltenden Verse genannt wird und noch heute im Orient vorkommt (vergl. Dozy, Suppl.), ist die Bestimmung desselben noch immer nicht gelungen. Eine Motacilla ist ausgeschlossen, wenn sich die mir recht bedenkliche mündliche Angabe eines Marokkoners bewahrheiten sollte, dass der mukkā einen Schnabel wie der Papagei habe. Nach den sonstigen Nachrichten kann hiermit kaum mehr gesagt sein, als dass es sich um einen Kegelschnäbler handelt. Der Vogel ist hell und von Sperlingsgrösse oder etwas grösser zu denken; er nistet am Boden und kommt in der Wüste von Arabien bis Marokko vor; nach dem Regen lässt er schmetternden Gesang ertönen. Vielleicht hat man an den Wüstentrompeter zu denken, vergl. Dr. Carl Bolle, Der Wüstentrompeter (*Pyrrhula githaginea*) Dessau 1858¹⁾; doch ist das sehr unsicher. — Für شبيخ lies an beiden Stellen (S. 424) شبيخ schih. Burckhardt sagt von diesem Kraut, Beduinen und Wahaby S. 182: „Dieses fressen die Cameele bloss, wenn es im Sommer getrocknet worden ist. Der Saame dieses Krautes ist ein gutes Wurmmittel.“ Demnach ist es wol eine orientalische Beifussart (*Artemisia*), von denen der Zittwer- oder Wurmsamen kommt. Dazu stimmt Leclerc's Angabe, Ibn al-Baitâr II S. 355/6: *Artemisia judaica*. Tristram hat allerdings S. 331 dafür باعتران (vergl. Qazwîni I 290) Forskål giebt für schih *Descriptions animalium* etc. S. 146: *Achillea ageratum* an. Vergl. auch Dozy, Suppl.

Na'âme (S. 425) Strauss. Die Angabe Qazwîni's, dass der Strauss unverdauliche Gegenstände verschlingt,

¹⁾ Druck von Gebrüder Katz.

beruht auf Beobachtung vergl. Brehm, Vögel III S. 697. Ferner erzählt Qazwîni von der Straussin: „Und wenn sie Eier gelegt hat, vergräbt sie ihre Eier unter dem Sande und sie legt 20 Eier oder mehr und vergräbt ein Drittel an einer Stelle und lässt ein Drittel davon in der Sonne und bebrütet ein Drittel. Wann dann die Jungen ausgekrochen sind, zerbricht sie, was sie vergraben hat, und ihre Jungen nähren sich davon. Und wann ihre Jungen stark geworden sind, zerbricht sie das letzte Drittel und lässt es, damit sich darauf Fliegen, Wanzen, Ameisen und Gewürm sammelt, dann fressen dies ihre Jungen bis sie zu weiden vermögen.“ Sowohl die Zahl der Eier entspricht neueren Beobachtungen, als auch bemerkt Lichtenstein (bei Brehm a. a. O. S. 696) von den während des Brütens gelegten Strausseneiern, dass sie die Bestimmung hätten, den jungen Strauss, „die, wenn sie ausgekrochen sind, schon die Grösse eines gewöhnlichen Hahnes haben, und deren zarte Magen doch nicht gleich das harte Futter der Alten vertragen, zur ersten Nahrung zu dienen. Die Alten selbst zertreten ihnen eins dieser Eier nach dem andern und bringen sie durch dieses nahrhafte Futter in kurzer Zeit so weit, dass sie selbst im Stande sind, sich im Felde ihre Nahrung zu suchen.“ Ich habe obige Qazwîni-Stelle besonders hervorgehoben, weil sie Bochart mit den Worten abthut: „Sed haec fabulis propria sunt, cum non prudentiam solum, sed et providentiam tribuant animali, quod stupidissimum esse constabit ex iis, quae dicturus sum.“ Die arabische Redewendung „ahmaq min na'ame“ dümmer als ein Strauss dürfte allerdings trotzdem ihre Berechtigung behalten. Zur Begründung dieses Sprichworts führt Qazwîni zwar nicht das Märchen an, dass der Strauss vor seinen Verfolgern den Kopf in den Busch stecke

(indess weiss er vom Schneefasan (S. 422) zu berichten, dass dieser in gleichem Falle den Kopf unter den Schnee stecke) sondern erzählt, dass der Strauss, wenn er sich von seinen Eiern entfernt hat und fremde Eier sieht, diese bebrütet und seine eigenen im Stiche lässt. Dasselbe wird S. 409 von der Trappe berichtet. Auch erwähnt er, dass der Strauss vor seinem eigenen Schatten erschrecke.

Hudhud (S. 425/6, russisch wdod. Brehm, Vögel II S. 32 vom Wiedehopf: „Der Paarungsruf ist das hohl klingende „Hup hup““ Oken Allgem. Naturgesch. 7. Bd. 1. Abth. S. 203 „Sein Flug ist sanft und still und sein Geschrey hup hup hup, und daher sein Name“ [nämlich upupa]. Vergl. Paul Leverkühn, Der Wiedehopf in den Legenden der Araber. Der zoologische Garten. XXX. Jahrg. Frankfurt a. M. 1889 S. 173—179.

Aus dem 2. (geographischen) Teil Qazwîni's welcher allerdings noch manche ornithologisch interessante Stelle birgt, gehe ich diesmal nur auf S. 396/7 näher ein, weil ich mich bereits S. 18/19 des vorliegenden Buches über die dort erwähnten Vögel äussern musste. Von verschiedenen Seiten wurde die Vermutung ausgesprochen, dass in عايش das französische oie stecke, auch ich hatte ursprünglich an diese Möglichkeit gedacht, war jedoch wegen des ع im Anlaute davon zurückgekommen. Neuerdings teilte mir jedoch Herr Prof. Fraenkel mit, dass die romanische Form (im Plural) für Zeit und Ort völlig passe. „Um 970 heisst das Wort dort ôjes, das ist also genau عايش; denn nach einer feinen Bemerkung von Praetorius¹⁾ dient ع mehrfach dazu, einen dunklen occidentalischen Vocal zu umschreiben.

¹⁾ „Beiträge zur äthiopischen Grammatik und Etymologie No. 38 Sonder-Abzug aus Haupt & Delitzsch Beiträge Heft I S. 42.“

Die Form ist nun ziemlich interessant, weil die Romanisten nicht genau wissen, ob damals schon *au* zu *ô* geworden war, was aus der Transcription hervorzugehen scheint.“ Schwieriger ist die Bestimmung des Vogels. Die Eiderente könnte nämlich schwerlich als weisser Vogel bezeichnet worden sein, die roten Füsse und Schnäbel würden nur bei der Königseiderente (*Somateria spectabilis*) nicht aber bei *somateria mollissima* zutreffen. Die Brandente (*Anas tadorna*) ist auch nicht schlechtweg weiss zu nennen, sondern wird man an ein höher im Norden heimisches Tier zu denken haben, da das Verbreitungsgebiet der Brandente vom mittleren Schweden bis nach Nordafrika reicht. Die Farbenangaben passen eigentlich nur auf einen Vogel, die Schneegans. Von dieser (*Anser hyperboreus*) sagt Brehm, Vögel III S. 612: „Der alte Vogel ist bis auf die ersten zehn Schwingen schneeweiss . . . der Schnabel blass schmutzigrot an den Rändern schwärzlich, der Fuss blass schmutzigkarminrot.“ Jedoch erwachsen aus der Heimat des Vogels wieder neue Bedenken, über jene sagt Brehm a. a. O.: „Die Heimat der Schneegans ist der hohe Norden Amerikas; sie verbreitet sich aber auch über Nordostasien und verirrt sich zuweilen nach Europa, zählt sogar zu denjenigen Vögeln, welche als deutsche aufgeführt werden. Doch kommt sie auf der Osthälfte der Erde immerhin selten vor; denn ihr Nistgebiet beschränkt sich auf die Küstenländer von der Hudsonbai an bis zu den Aläuten, und ihre Wanderungen geschehen mehr in südöstlicher als in südwestlicher Richtung.“ Schliesslich passt das von Eiern Erzählte auf die Schneegans wenig, da diese in Sümpfen und Morasten der Tundra brüten soll. Von den nach Palmén, Über die Zugstrassen der Vögel¹⁾ S. 99 in den

¹⁾ Leipzig 1876.

Küstengegenden Frankreichs erscheinenden Gänsen würde keine in Betracht kommen. Die Essbarkeit der Eier erinnert an Möwen, deren Eier ja bei uns sogar als Delicatsesse gelten. Vergl. Palmén a. a. O. S. 100. Doch wird man die Angaben wol am besten auf Schwäne beziehen. Zwar sind die Füße dieser Tiere in der Regel schwarz, Brehm sagt jedoch a. a. O. S. 594 vom Höckerschwan: „Der Fuss [ist] bräunlich oder rein schwarz;“ ahmar kann aber bekanntlich auch braun bezeichnen. Vielleicht haben wir an den Unveränderlichen Schwan (*Cygnus immutabilis*) zu denken, von dem es ebendasselbst heisst: „Er bewohnt den hohen Norden und besucht im Winter zuweilen die Nordsee,“ oder an den Zwergschwan (*Cygnus minor*) von dem Palmén in dem „Die Küstengegenden Frankreichs“ überschriebenen Capitel sagt: „In strengen Wintern an der Nordküste.“ Mit dem Vogel wäre wahrscheinlich auch die Insel bestimmt, die übrigens wahrscheinlich nicht Helgoland noch weniger in der Nähe von Rouen zu suchen ist, wo es auch bekanntlich keine Inseln giebt. Die Insel müsste den Schnittpunkt zweier Linien bilden, von denen die eine die Richtung der Wanderzüge jenes Vogels nach Rouen, die andere die Südgrenze seiner Brutplätze darstellt. Einen Anhalt für die erste bietet das von Palmén S. 100. gewonnene Resultat, „dass die Hauptmasse der Vögel von den südlichen und westlichen Küsten der Nordsee zu der östlichen Mündung des Canals kommt und nach Westen seine beiden Küsten entlang und darauf längs der westlichen Küste Frankreichs zieht.“

Zum Schluss will ich noch einmal darauf hinweisen, dass die Tonmalerei im Arabischen eine viel grössere Rolle bei der Benennung der Tiere gespielt hat, als ihr von philologischer Seite gegenwärtig eingeräumt wird. Wir

glauben uns vor das Vogelhaus eines Zoologischen Gartens versetzt, wenn wir Namen wie laqlaq, ġurnûq, hudhud, bülbül, 'aq'aq, zâġ, ġurâb, 'uqâb, babagâ, schaqirraq etc. mit genauer Beobachtung der arabischen Laute laut aussprechen. Auch von dieser Seite her drängt sich uns wiederum die Ueberzeugung auf, dass die Anordnung des arabischen Wörterbuches nach Wurzelradicalen, von Orientalen erfunden, welche von der Fülle der fremdsprachlichen Elemente keine Ahnung hatten, ein Procrustesbett ist, das dem heutigen Stande der abendländischen Wissenschaft noch weniger als dem practischen Bedürfnis entspricht. — Auch ist mir während dieser Arbeit zum ersten Male zum Bewusstsein gekommen, wie weit die arabische Sprache davon entfernt ist für jede Vogelart innerhalb ihres weiten Gebietes einen speciellen Namen zu besitzen. Nur die besonders häufigen oder in irgend einer Hinsicht merkwürdigen Vögel werden benannt, ganze genera einfach als „Vögel“ bezeichnet. Im Deutschen sind diese ursprünglichen Verhältnisse durch den naturwissenschaftlichen Unterricht verwischt, indem eine Fülle deutscher Namen für diesen Zweck allmählich gebildet und eingebürgert, der willkürliche Gebrauch des vorhandenen Materials erheblich eingeschränkt wurde.

Bemerkungen.

Zu S. 72. Dass die Oxforder Handschriften den Text des Muġrib enthalten, wird mir doch nach meinen Notizen ziemlich unwahrscheinlich. In Danzig habe ich leider nicht einmal Gelegenheit die Oxforder Cataloge von neuem

einzusehen und muss demnach darauf verzichten diese Frage eingehender zu erörtern.

S. 83. Bereits nach Abschluss der Arbeit erschien der 7. Band von de Goeje's BGA, der mir noch manches geboten hätte. Hier sei nur des Abschnitts über den Zitterwels bei Ibn Rosteh S. 80 gedacht.

S. 85. Der Strich ist, wie mir ein Mineraloge mitteilt, sowohl beim Lydit als beim schwarzen Marmor weiss.

S. 91. Damit der Name Tämisch nicht wieder Veranlassung zu einer unhaltbaren Identification wird, teile ich den ganzen Passus nach Dorn mit: „Die Bewohner von Rûmîja sind ein Volk von den Christen; sie heissen Nâmis. Sie sind die tapfersten unter den Franken und schöner von Angesicht als alle Romäer. Bei ihnen giebt es viele Künstler in allen Gewerben. So werden bei ihnen die linnenen Zeuge erzielt, wie es ihres gleichen nicht giebt. Ein Stück enthält 100 und mehr Ellen. Der Anfang, das Ende und die Mitte desselben ist ein Werk und kein einziger Faden ist verschieden. Es wird in die Länder der Slawen verführt und ist als Rûsî-Linnen bekannt. Rûs aber ist eins von den Ländern der Slawen.“

S. 1034. Vergl. Conrad von Megenberg, Pfeiffer's Ausg. S. 168, der auch sonst als der deutsche Qazwîni bisweilen Parallelen bietet.

S. 109. Zu dem vom Kranich Erzählten vergl. Qazwîni S. 423 unten.

S. 117. Loche, Histoire naturelle des mammifères (Expl. scientifique de l' Algérie.) S. 9: „Les petites espèces sont plus spécialement désignées sous le nom de Youka ou Moukha qu' ils s'appliquent aussi aux Engoulevents“ [Ziegenmelker]. Derselbe Gelehrte bezeichnet

Hist. nat. des oiseaux I S. 106 Athene Persica als „Mouka
ou Jouka des Arabes et des Marocains“ [?] und giebt
ebendasselbst II S. 44 M' ka für Certhilauda desertorum
an. Vergl. über mukkâ auch Aḥmad Ṭūsî, Berliner
Handschr. 8^o 265 Bl. 109.

ULB Halle

3

003 228 86X



De 12991



